

Interviewereffekte in Bevölkerungsumfragen: ein Beitrag zur Erklärung des Teilnahme- und Antwortverhaltens von Migranten

Baykara-Krumme, Helen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
pairfam - Das Beziehungs- und Familienpanel

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baykara-Krumme, H. (2010). *Interviewereffekte in Bevölkerungsumfragen: ein Beitrag zur Erklärung des Teilnahme- und Antwortverhaltens von Migranten*. (Arbeitspapier des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), 19). Chemnitz: pairfam - Das Beziehungs- und Familienpanel. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-369512>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>



Interviewereffekte in Bevölkerungsumfragen.

Ein Beitrag zur Erklärung des Teilnahme- und Antwortverhaltens von Migranten

Helen Baykara-Krumme

TU Chemnitz, Institut für Soziologie,
Juli 2010

Gefördert als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

Zusammenfassung

Der Prozess der Datenerhebung ist nur vereinzelt Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Besonders selten sind Beiträge, die sich mit methodischen Aspekten im Rahmen von Migrantenerhebungen befassen, obwohl Migrant/innen als besonders schwierige Zielgruppe gelten. Im Zentrum dieses Beitrags stehen die beiden Fragen, ob (1) die Teilnahmebereitschaft durch den Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen erhöht werden kann und (2) wie sich Interviewermerkmale auf die Selektivität des Samples bzw. das Antwortverhalten der Befragten auswirken.

Datenbasis ist eine Begleitstudie zum Familien- und Beziehungspanel pairfam, in deren Rahmen türkische Jugendliche und junge Erwachsene befragt wurden (N=429). Eingesetzt wurden sowohl türkischstämmige, dem deutschen und türkischen mächtige Interviewer/innen als auch deutsche, die lediglich deutsch sprechen. Allen standen übersetzte Instrumente zur Verfügung.

Im Ergebnis zeigen sich deutliche Vorteile für die bilingual-koethnischen Interviewer/innen in der Ausschöpfungsquote. Unter Kontrolle anderer Faktoren bleibt dieser Interviewereffekt hoch signifikant. In soziodemographischer und struktureller Hinsicht sowie bezüglich familienbezogener Einstellungen unterscheiden sich die beiden Gruppen, die durch bilingual-koethnische bzw. deutschsprachige Interviewer/innen befragt wurden, dagegen eher wenig. Nur tendenziell erreichen bilingual-koethnische Interviewer/innen eher die geringer integrierten Migrant/innen. Interpretiert man diese Befunde im Hinblick auf das Antwortverhalten, so können bisherige Befunde bestätigt werden, wonach sich Reaktivität im Interview primär bei themenrelevanten Merkmalen des Interviewers zeigt.

Abstract

Scientific research rarely focuses on the process of data collection, specifically regarding migrant surveys. Yet, migrants are considered to be difficult to survey. This paper deals with the two questions (1) whether the participation rate among migrants can be increased if the interviewers are bilingual and belong to the same ethnic group, and (2) how interviewer characteristics affect sample selectivity and response behaviour, respectively.

This research is based on a study of the pairfam project. Together with the first wave of the new German family panel, a survey on Turkish young adults was conducted, using the same questionnaire (N=429). The interviewers were either bilingual Turkish-German speaking or only German-speaking. All had translated questionnaires at hand.

Findings show a significantly higher participation rate in the case of bilingual interviewers. These differences persist in multivariate regression models. However, the people interviewed by the two groups of interviewers hardly differ with regard to socio-demographic or socio-structural characteristics or family attitudes. Bilingual interviewers seem to be hardly more successful in reaching less integrated migrants. In terms of response behaviour this pattern is in line with existing evidence according to which interviewer characteristics show an impact in related topics only.

1. Einführung

In der Umfrageforschung gelten Migranten als schwierige Zielgruppe (vgl. Feskens u.a. 2006). Zwar geht die Befragungsbereitschaft der Bevölkerung insgesamt zurück (Schnell 1997, de Leeuw/de Heer 2002) und die Forschung beschäftigt sich intensiv mit der Frage, wie dieser Prozess aufgehalten werden kann. Bei Migranten werden jedoch zusätzliche Schwierigkeiten genannt. Dies betrifft die Erreichbarkeit und die Befragungsfähigkeit, d.h. ausreichende Sprachkenntnisse, sowie die Kooperationsbereitschaft (Koch 1997, 1998).

Dieser Beitrag geht zum einen der Frage nach, welche Faktoren die Kooperationsbereitschaft von Migranten positiv beeinflussen. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Einfluss des sprachlich-ethnischen Matchings von Befragtem und Interviewer/in. Kann durch den Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen die Kooperationsbereitschaft, und damit auch die Ausschöpfungsquote erhöht werden? Zum anderen soll die Frage der Selektivität untersucht werden, die gleichzeitig eine Frage des Antwortverhaltens ist. Zu prüfen ist, ob sich die Personen, die durch bilingual-koethnische Interviewer/innen befragt wurden, in ausgewählten Merkmalen signifikant von jenen unterscheiden, die von deutschsprachigen Interviewern für eine Teilnahme gewonnen werden konnten. Für das Antwortverhalten stellt sich somit die Frage, ob Befragte von den Interviewermerkmalen beeinflusst werden und sich entsprechend „reaktiv“ verhalten.

Den zentralen Hintergrund bilden Diskussionen in der Methodenliteratur um die Qualität von Bevölkerungsumfragen. Die Qualität von Studien bemisst sich demnach daran, wie gut die Grundgesamtheit in den Stichproben abgebildet ist (Kaase 1999: 94). Ein vielfach verwendeter Maßstab ist die realisierte Ausschöpfungsrate, d.h. das Verhältnis der realisierten Interviews zu der um die ungültigen Adressen bereinigten Bruttostichprobe (Mohler u.a. 2003; Kaase 1999: 103). Ist die Ausschöpfungsquote gering, so ist die Präzision der statistischen Schätzung eingeschränkt. Jede Studie sollte daher bemüht sein, die Zahl der Ausfälle soweit wie möglich zu reduzieren.

Zugleich herrscht in der Methodendiskussion inzwischen Einigkeit darüber, dass eine geringe Ausschöpfung streng genommen nur nachteilig ist, wenn damit systematisch eine Untererfassung von bestimmten Bevölkerungsgruppen verbunden ist (Esser 1986: 46; Koch 1997, 1998; Kaase 1999: 104; Schneekloth/Leven 2003: 19), und wenn diese Merkmale, die selektiv (nicht) vorliegen, mit der zu untersuchenden Fragestellung zusammenhängen. Durch den Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen kann, so lautet eine Annahme, eine Verzerrung zugunsten lange in Deutschland lebender, gut integrierter und relativ gut Deutsch sprechender Personen vermieden werden.

Beide Fragestellungen werden hier am Beispiel einer Befragung von in Deutschland lebenden türkischen Staatsangehörigen diskutiert, bei der sowohl deutschsprachige als auch bilingual-koethnische Interviewer/innen eingesetzt wurden. Die Studie zu Familien- und Partnerschaftsbeziehungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ein Begleitprojekt des neuen Familienpanels pairfam, wurde 2008/2009 in Berlin durchgeführt. Der folgende Abschnitt (2) behandelt den theoretischen Hintergrund der Analyse. Es folgt ein Abschnitt mit dem derzeitigen Forschungsstand (3) und der Datenbasis (4). Die empirischen Ergebnisse (5) beziehen sich zum einen auf die Ausschöpfungsrate (5.1), eine Erklärung des Teilnahmeverhaltens unter Berücksichtigung von Interviewereffekten (5.2) und beobachtbare Selektivitätsvorteile durch den Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen bzw. das Antwortverhalten (5.3). Es folgt eine abschließende Diskussion der Befunde (6).

2. Theoretischer Hintergrund

Die Frage nach der Teilnahmebereitschaft nimmt in der Methodenforschung breiten Raum ein (vgl. Kaase 1999). Durch einen Abgleich mit der amtlichen Statistik, bei deren Erhebung i.d.R. Teilnahmepflicht besteht, oder durch Ausfallanalysen wird untersucht, welche Mechanismen und Faktoren zu non-response, also einer Nichtteilnahme bzw. einer aktiven Verweigerung führen (vgl. Schnell 1997: 134ff., siehe auch DeMaio 1980; Schneekloth/Leven 2003; Neller 2005). Dabei müssen im Rahmen des Kontaktaufnahmeprozesses mindestens drei Phasen differenziert werden, in denen jeweils verschiedene Selektionsmechanismen wirken (vgl. Koch 1997; Groves et al. 2002; Schnell/Hill/Esser 2008). Sie entsprechen verschiedenen Typen von unit non-response. Die *Erreichbarkeit* (contact/non-contact) ist zum Beispiel abhängig davon, wie viele Mitglieder ein Haushalt hat und wann diese zuhause sind. Durch eine höhere Kontaktzahl kann der Ausfall in dieser Phase in der Regel reduziert werden (Feskens u.a. 2006: 295). Migrant/innen gelten aufgrund ihrer höheren Mobilität (häufige Reisen und längere Aufenthalte im Herkunftsland), ihrer spezifischen Arbeitsbedingungen (Schichtarbeit, Selbständigkeit) gemeinhin als schwerer erreichbar als Einheimische (Koch 1997). Wurden die zu befragenden Personen erreicht, so stellt sich die Frage nach ihrer *Befragbarkeit*. Krankheit, Gebrechlichkeit oder fehlende Sprachkenntnisse beeinflussen die Befragungsfähigkeit (Groves et al. 2002: 178). Der letztgenannte Aspekt spielt bei der Befragung von Migrant/innen eine zentrale Rolle und erklärt einen Teil der non-response. Aber selbst wenn die Voraussetzungen der Befragungsfähigkeit durch ausreichende Sprachkenntnisse gegeben sind, kann fehlende *Kooperationsbereitschaft* zum Ausfall führen. Dies hängt eng mit Misstrauen, erwarteten Nachteilen oder einem fehlenden Interesse an der Befragung zusammen.

Im Rahmen der rational choice-Handlungstheorie wird die Teilnahme an Befragungen als Entscheidungsprozess interpretiert und modelliert, in dem die Zielperson Kosten und Nutzen einer Beteiligung abwägt (vgl. Esser 1986; Groves et al. 1992; Schnell 1997: 158ff.). Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass es sich bei dem in der Umfrageforschung üblichen freiwilligen Interview in der Regel um eine Entscheidungssituation mit geringen Nutzen und Kosten handelt, und die Entscheidung daher aus einer Indifferenz heraus gefällt wird. Sie hat nur geringe Relevanz („low-cost situation“, Esser 1986, oder besser: „low-benefit situation“), außerdem wird sie oft unter Zeitdruck und daher auf heuristischem Wege unter Rückgriff auf bewährte Verhaltensmuster oder gesellschaftliche Normen getroffen. In solchen Situationen können relativ periphere und zufällige situative Faktoren einflussreich sein, wie die Art des Anschreibens, das Thema, der Zeitpunkt, aber auch die Merkmale bzw. das Geschick des Interviewers, eine spezielle Motivation herzustellen bzw. Überzeugungsstrategien anzuwenden (vgl. Schnell 1997; Pickery/Loosveldt 2002; Meier u.a. 2005).

Als die Kooperationsbereitschaft beeinflussende Befragtenmerkmale werden in der Literatur vor allem soziodemographische Eigenschaften wie Alter, Geschlecht, Bildung oder Gesundheitsstatus diskutiert. Sie werden als „Globalvariablen“ (Schnell 1997: 199) verstanden, die nicht direkt in einer kausalen Beziehung zur Kooperationsbereitschaft stehen, sondern vermittelt über Persönlichkeitsmerkmale, Verhaltensmuster und Lebenssituationen, die ihrerseits einen direkten Einfluss ausüben. Unterschieden werden bspw. grundlegende Persönlichkeitseigenschaften (z.B. Extrovertiertheit, Angst vor bzw. Vertrauen in Mitmenschen) und aktuelle Einstellungen zu Umfragen, die sich aus früheren Erfahrungen, der bisherigen Befragungshäufigkeit („Oversurveying“) oder dem Vertrauen in die Anonymität der Daten ergeben. Die Ansicht, dass Umfragen generell etwas Sinnhaftes und Wichtiges sind, sollte aufgrund geringer Transaktionskosten mit einer hohen Kooperationsbereitschaft einhergehen (Kaase 1999: 38). Für eine Person, die Fremden gegenüber misstrauisch ist, sollte dagegen prinzipiell eine geringere Teilnahmebereitschaft erwartet werden.

Neben den Befragtenmerkmalen werden Interviewermerkmalen untersucht. In den ersten Sekunden der Kontaktaufnahme zwischen Interviewern und Zielpersonen versuchen die Zielpersonen den Zweck des Interviewerbesuches zu identifizieren, und klassifizieren den Interviewer anhand seiner sichtbaren Merkmale, wie z.B. Geschlecht, Alter, Kleidung (Groves u.a. 1992; Schnell 1997; Schräpler 2000). Sie suchen nach Anhaltspunkten für ihr Verhalten in dieser Situation, in der eine fremde Person vor der Tür steht. In Analysen erweisen sich zum Teil soziodemographische Merkmale, vor allem aber die Erfahrung und Selbsteinschätzung bzw. Erwartung der Interviewer als positiv einflussreich. Erfahrene Interviewer/innen verfügen über ein größeres Repertoire an Verhaltens- und Redeweisen, um sich auf ihr Gegenüber einzustellen. Sie können selbstsicherer auftreten. Insgesamt bringt die

Betrachtung dieser Interviewermerkmale aber nur eine geringe Varianzaufklärung (Schnell 1997: 195, Schneekloth/Leven 2003: 41).

Während der Einfluss eines „soziales Matchings“ von Befragtem und Interviewer in der Literatur bisher nicht diskutiert wird, gibt es eine (gleichwohl randständige) Diskussion über Interviewereffekte in ethnisch-sprachlicher Hinsicht. Demnach ist für Migrantenbefragungen zu erwarten, dass ein ethnisches und sprachliches Matching von Interviewer/in und Zielperson auf die Befragungsfähigkeit und die Kooperationsbereitschaft wirkt (vgl. Feskens u.a. 2006).

Dass bei fehlenden oder nur geringen Deutschkenntnissen und ausschließlich deutschen, oft komplexen Instrumenten und Fragestellungen keine Befragung stattfinden kann, liegt auf der Hand. In Abhängigkeit von den Sprachkenntnissen, die i.d.R. eng mit der Aufenthaltsdauer korrelieren (Esser 2006), variieren also die Möglichkeiten der Kommunikation und das Ausmaß der Verständigungsprobleme in der (Erst-)Kontaktphase. Verfügen die Zielpersonen nur über geringe Sprachkenntnisse des Ziellandes, so haben nur bilinguale Interviewer/innen die Möglichkeit, Fragen und Bedenken zum Interview in der Muttersprache zu diskutieren und ausführlich und differenziert darauf einzugehen (vgl. Allerbeck/Hoag 1985; Koch 1997; Blohm/Diehl 2001). Nicht kooperationswillige Zielpersonen zu gewinnen ist deutschsprachigen Interviewern kaum möglich, selbst wenn sie übersetzte Fragebögen oder Übersetzungshilfen bei sich tragen (vgl. Mehrländer u.a. 1996).

Koethnische Interviewer/innen und Befragte verbinden neben einer gemeinsamen Sprache ein gemeinsames Herkunftsland (der Eltern) und die (Familien-)Migrationsgeschichte. Bei ähnlicher (sozialer und geographisch-ethnischer) Herkunft und geteiltem kulturellen Wissen fällt die Kontaktaufnahme leichter. Koethnische Interviewer/innen wissen eher um die „sozio-kulturellen Bedingungen der Zugänglichkeit der Befragten“ (Esser 1975).

Die geteilte Sprache kann differenzierter und zielpersonenspezifisch eingesetzt werden. Gilt für Interviewer/innen generell, dass es „von seinem Geschick (ab)hängt ..., die oftmals nur notwendigen minimalen Anreize zur Teilnahme zu schaffen bzw. die auch oft nur diffusen Befürchtungen durch eine ‚gewisse Intelligenz‘ zu zerstreuen“ (Esser 1986: 41), so verfügt der bilinguale und koethnische Interviewer über zusätzliche Möglichkeiten.

Die hier wirkenden Mechanismen werden in Konzepten von „ethnischer Gruppe“ oder „ethnischer Minderheit“ erfasst. Zugrunde liegt die Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft („Abstammungsgemeinschaft“, Weber 1972: 237). Darauf basieren sozio-kulturelle Gemeinsamkeiten, kollektive Identitäten und ein entsprechendes Solidarbewusstsein (vgl. den Überblick bei Heckmann 1992; Wimmer 2005). Demnach ist zu erwarten, dass Befragte ihrerseits beim Erstkontakt mit koethnischen Interviewern schneller Vertrauen aufbauen, da sie Mitglieder der in-group sind. Befürchtungen, dem Interview nicht gewachsen zu sein und

zu versagen, sind möglicherweise geringer, weil man annimmt, dass der koethnische Interviewer/innen die eigene Lebenssituation und den Bildungshintergrund kennt und um mögliche Probleme, bspw. beim Frageverständnis, weiß. Den Umgang mit koethnischen Personen ist man zudem gewohnt. In der Situation, in der ein Mitglied der eigenen Gruppe in die eigene Wohnung gelassen wird, ist man weniger unsicher, die Transaktionskosten sind also geringer. Während des Interviews fühlt man sich „more at ease“ aufgrund der empfundenen Nähe und Ähnlichkeit sowie der Gewohnheit des innerethnischen Kontakts (vgl. Dotinga et al. 2004). Auch die in der Methodenliteratur genannten, auf die Teilnahmebereitschaft wirkenden Mechanismen des „Liking“ und das Motiv des Helfens (Groves et al. 1992) können zwischen Mitgliedern *einer* ethnischen Gruppe stärker ausgeprägt sein.

Allerdings wäre es ein Fehlschluss anzunehmen, dass Herkunft und Gruppenbildungen bzw. Loyalitäten stets übereinstimmen (vgl. Waldinger 2003; Wimmer 2005). Das bilingual-koethnische Matching sollte daher nur in jenen Gruppen positiv einflussreich sein, in denen die ethnischen Gruppenbeziehungen bzw. Loyalitäten besonders ausgeprägt sind. Entsprechend den Akkulturationstypologien handelt es sich dabei um die Personen, die dem Typ „Separation“ zugeordnet werden können (vgl. Nauck 2008), die also sozial und sprachlich-kulturell kaum Bezüge zu der Aufnahmegesellschaft haben, aber intensive Beziehungen zur ethnischen Gruppe pflegen. Umgekehrt wären bei den (mehrfach) integrierten oder assimilierten Migrant/innen Vorteile für deutschsprachige Interviewer/innen zu erwarten. In deutschsprachigen Erhebungen ist entsprechend davon auszugehen, dass weniger integrierte unterrepräsentiert und gut integrierte Migrant/innen überrepräsentiert sind. Diese Selektivität sollte durch den Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen verringert werden.

In der Methodenliteratur wird gleichzeitig darauf hingewiesen, dass eine große soziale Nähe die Kooperationsbereitschaft in Befragungen auch negativ beeinflussen kann. Eine Absage kann leichter fallen: Die Kosten einer Nichtachtung von Höflichkeitsnormen werden bei andersethnischen Interviewern möglicherweise höher eingeschätzt (Esser 1986: 39). Oder die Befragten sehen die Anonymität nicht mehr gewährleistet. Feskens u.a. (2006: 298) sprechen von unvorhersehbaren Problemen, die dadurch auftreten können, dass sich Zielperson und Befragter kennen und verschiedenen, z.B. politischen Gruppen des Herkunftslandes angehören. Das Misstrauen kann größer sein (vgl. auch Salentin 1999). In kleinen oder stark gespaltenen Migrantengruppen sollten entsprechend die Transaktionskosten bei koethnischen Interviewer/innen besonders hoch und jene bei fremden, andersethnischen Interviewer/innen geringer sein. Dies gilt auch für Individuen, bei denen die Offenheit und das Interesse gegenüber Außenstehenden groß sind. Die Aufforderung zur Teilnahme durch einen Interviewer der Mehrheitsgesellschaft kann als Anerkennung als gleichberechtigter Bürger

gewertet werden (Allerbeck/Hoag 1985). Der symbolische Nutzen aus einer Interviewteilnahme bei andersethnischen Interviewern wird dann hoch eingeschätzt, mit positiven Folgen für die Kooperationsbereitschaft.

Nicht nur in der Kontaktsituation, auch im Interview selbst können Interviewermerkmale eine Rolle spielen. Denn sichtbare Interviewermerkmale, zu denen die ethnische Herkunft zählt, sind unvermeidbarer Bestandteil der Interviewsituation. Reaktivität im Interview in Form von Antwortanpassungen durch die Befragten ist in Messverfahren wie dem mündlichen Interview daher nicht auszuschließen und zugleich schwer messbar (vgl. Schräpler & Wagner 2001, Bortz & Döring 2006: 246). In der Literatur, die sich mit Antwortverzerrungen beschäftigt, werden verschiedene Motivationen und Mechanismen genannt, allen voran die Selbstdarstellung, also das Ziel, ein besonders positives Bild abzugeben, und sozial erwünschte Antworten. Dieses Antwortverhalten kann neben Anpassungen auch Verweigerungen implizieren, wenn so die Preisgabe sozial unerwünschter Eigenschaften oder Meinungen verhindert werden kann.

In Bezug auf unterschiedliche Mechanismen, die vorliegen, je nachdem, ob die Interviewer/innen derselben oder einer anderen ethnischen Gruppe angehören, finden sich verschiedene Aspekte: So könnte einerseits angenommen werden, dass sich ein Angehöriger einer ethnischen Minderheit bei seinem Antwortverhalten gegenüber einem/r Interviewer/in der Mehrheitsgesellschaft aus Rücksicht und Höflichkeit, evtl. um die Konversation beim Interview nicht zu stören, oder um ein positives Selbstbild abzugeben („Selbstdarstellung“), entsprechend einer (angenommenen) sozialen Erwünschtheit äußern wird (Rhodes 1994, Davis 1997, Reese u.a. 2001). Der Wunsch, den (angenommenen) Präferenzen des Interviewers zu entsprechen, führt entsprechend zu einem abweichenden Antwortverhalten, z.B. zu einer stärkeren Unterstützung der Normen der Mehrheitsgesellschaft. Aber auch Interviewer/innen der eigenen ethnischen Gruppe können Antwortanpassungen auslösen. Während einerseits angenommen wird, dass die Offenheit (und damit Ehrlichkeit) aufgrund der Annahme eines geteilten Erfahrungshintergrunds hier größer sei, wird in der Literatur der Mechanismus einer stärkeren Hervorhebung der Zugehörigkeit zu der ethnischen Gruppe genannt: Um zu zeigen, dass man kein „Verräter“ ist, oder als Ausdruck wiederum von rücksichtsvoller Höflichkeit und Respekt, um also den (angenommenen) Erwartungen des Interviewers zu entsprechen, wird die kulturelle Affinität betont. Zugehörigkeit und Konformität mit den Normen der ethnischen Gruppe werden dann vergleichsweise stärker zum Ausdruck gebracht (vgl. Cotter 2001). Besteht eine zu große soziale Nähe, kann außerdem die Tendenz bestehen, sich zu stark zurückzuhalten, und damit sogar weniger „ehrllich“ als gegenüber einer sehr entfernt stehenden Person, wie einem anders-ethnischen Interviewer, zu antworten.

3. Forschungsstand zur Studienteilnahme von Migranten und Interviewereffekten

Es gibt bisher kaum Forschung, die sich mit der (Nicht-)Teilnahme von Angehörigen ethnischer Minderheiten beschäftigt (vgl. Feskens u.a. 2006: 294). Und kaum eine Studie ermöglicht eine Untersuchung des Effekts von Interviewer/innen unterschiedlicher Herkunft auf die Ausschöpfungsquoten, Merkmalsverteilungen (Selektivität) oder das Antwortverhalten.

In Deutschland berücksichtigen die großen Bevölkerungsumfragen zwar inzwischen Migrant/innen in ihren Stichproben, setzen aber lediglich deutsche Interviewer/innen ein (z.B. Mikrozensus, ALLBUS, Alterssurvey, PAIRFAM). Zum Teil werden schriftliche muttersprachliche schriftliche Fragebögen angeboten (z.B. SOEP, RAM) bzw. Übersetzungshilfen (z.B. GGS der Türken). Muttersprachliche Interviewer/innen werden dagegen verstärkt, dann oft ausschließlich, in Telefoninterviews eingesetzt (z.B. Erstinterviews im Integrationssurvey, Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien, Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“), sowie in face-to-face Befragungen in kleineren, regional begrenzten (Pilot-) Studien. Nur selten erlaubt das Design jedoch eine Untersuchung von Interviewereinflüssen.

Einen Hinweis auf die Befragungsfähigkeit von Migrant/innen enthalten Informationen über Ausfälle aufgrund von fehlenden Sprachkenntnissen. Tabelle 1 gibt eine Übersicht über diesen Ausfallgrund und alle weiteren in ausgewählten Studien in Deutschland in den letzten Jahren. Dargestellt werden die Raten für den Nichtkontakt, die Verweigerung und die Sprachprobleme. Zusammen mit weiteren, hier nicht aufgeführten Gründen für Nichtteilnahme (z.B. Krankheit) und mit der Teilnahmerate (hier: Ausschöpfung) ergeben diese Werte 100 Prozent (und damit die bereinigte Bruttostichprobe). Bis auf den Integrationssurvey, in dem vor der mündlichen Befragung kurze Telefoninterviews durchgeführt wurden, handelt es sich bei allen Studien um persönliche, mündliche Interviews. Es ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass mangelnde Sprachkenntnisse sowohl mit einer prinzipiellen Kooperationsbereitschaft als auch mit anderen, nicht genannten Verweigerungsgründen einhergehen können. Eine klare Differenzierung zwischen Verweigerung und mangelnden Sprachkenntnissen ist oft nicht möglich; so können fehlende Sprachkenntnisse vorgeschoben sein, oder Interviewer/innen verstehen die wahren Verweigerungsgründe nicht. Die Zuordnung bleibt i.d.R. den Interviewer/innen vor Ort überlassen. Außerdem ist zu bedenken, dass eine Abgrenzung zwischen Nichtkontakt und Verweigerung insofern schwierig ist, als dass Personen, die nicht kontaktiert wurden, auch nicht verweigern können.

Insgesamt zeigen die Daten, dass der Ausfall aufgrund von Sprachproblemen in den genannten Studien stark variiert, was primär auf die verschiedenen Grundgesamtheiten

zurückzuführen ist. Unterschiede zeigen sich sowohl zwischen verschiedenen Alters- als auch Migrantengruppen. In Westdeutschland liegt der Ausfall im ALLBUS, der alle in Westdeutschland lebenden Personen aller Altersgruppen umfasst, bei ca. 2 Prozent (Tabelle 1, 6. Spalte), mit geringen Veränderungen über die Jahre. Bezieht man diesen Wert ausschließlich auf ausländische Staatsangehörige, so liegt der Anteil mit ca. 15 Prozent wesentlich höher.¹ Dass ältere Ausländer generell über schlechtere Deutschkenntnisse als jüngere verfügen, wie es sich in der Selbsteinschätzung immer wieder zeigt (vgl. Haug 2008), wird auch in dieser Übersicht deutlich. In der Pairfam-Stichprobe ist der Ausfall bei den Personen, die Mitte 30 sind (3,8 Prozent), deutlich größer als bei der jüngsten Kohorte (1,0 Prozent). In der Ausländerstichprobe des Alterssurveys konnten immerhin 12,2 Prozent aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen nicht befragt werden. Selten wird in den Methodenberichten nach einzelnen Nationalitäten- bzw. Herkunftsgruppen differenziert. Daten der RAM-Studie oder des Integrationssurveys weisen darauf hin, dass die sprachbedingten Ausfälle bei türkischen Staatsangehörigen bzw. türkeistämmigen Migranten am häufigsten sind.

Ein Vergleich der Ausschöpfungsquoten zeigt entsprechend eine geringere Ausschöpfung bei Migrant/innen bzw. ausländischen Staatsbürgern. So konnten im GGS der Hauptstudie 55,3 Prozent, bei den Türken aber lediglich 34,1 Prozent der Interviews realisiert werden. Im ALLBUS 2002 waren es 38,2 Prozent der Ausländer, aber 48,8 Prozent der Deutschen, die an den Interviews teilnahmen. Die genannten Probleme im Hinblick auf Befragungsfähigkeit sind ein wichtiger Erklärungsfaktor. Die Differenzierung nach den Ausfallursachen Nichtkontakt (=nicht erreicht) (Tabelle 1, 4. Spalte) und Verweigerung (5. Spalte) zeigt aber darüber hinaus, dass diese Unterschiede auch auf eine geringere Erreichbarkeit von Migrant/innen zurückzuführen sind. Die Teilnahmebereitschaft ist dagegen in der Regel sogar höher als bei den Einheimischen (z.B. Feskens u.a. 2006).²

¹ Koch kommt für den ALLBUS 1994 auf einen ähnlichen Anteil von 2,2 Prozent der Westdeutschen, die aufgrund von geringen Deutschkenntnissen nicht teilnehmen konnten. Dieser Anteil mag zunächst gering erscheinen. Koch zeigt aber, dass dieser Ausfallgrund, bezieht man ihn nur auf die ausländischen Zielpersonen, immerhin 22 Prozent dieser Subgruppe betrifft (Koch 1997: FN 14). In der ALLBUS-Befragung 1996 liegt er für alle Nichtdeutschen bei 15,2 Prozent (Blohm/Diehl 2001: 231), in den Folgejahren beträgt er 15,7 Prozent (2000) und 15,8 Prozent (2002) (Feskens u.a. 2006: 291; die letzten Zahlen beziehen sich auf die Befragungsunfähigkeit allgemein. Sprachkenntnisse dürften hier jedoch den größten Anteil ausmachen).

² Dieses Ergebnis fand sich bereits 1984 in der ersten Welle des Sozioökonomischen Panels. Für den ALLBUS 1994 konnte Koch dieses Ergebnis bestätigen. Deutsche waren eher erreichbar und häufiger befragbar, Nichtdeutsche dagegen waren deutlich kooperationsbereiter. Insgesamt resultierte dies in nichtsignifikanten Differenzen im Teilnahmeverhalten. Die geringere Erreichbarkeit lässt sich nach Kochs Analysen damit erklären, dass Ausländer eher jünger sind und häufiger in der Stadt leben. Bei Kontrolle dieser Merkmale hatte die Nationalität selbst keinen Effekt mehr auf die Erreichbarkeit (Koch 1997).

Tabelle 1: Ausschöpfungsquoten und Ausfallgründe in ausgewählten Studien (%)

Studie ³	Zielgruppe	Ausschöpfung		Nicht-kontakt ⁴	Verweigerung	Sprach-probleme ⁵	
PAIRFAM 2008/09	Deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten Alter: 15-17, 25-27, 35-37 Jahre	Gesamt	36,9	6,7	49,0		2,7
		15-17 Jahre	49,0				1,0
		25-27 Jahre	33,2				2,7
		35-37 Jahre	31,9				3,8
GGG 2005/06	Deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten und türk. Staatsangeh. Alter: 18-79 Jahre	Gesamt	55,3	13,8	28,3		1,2
		Türk. Staatsangeh.	34,1	36,4	24,4		3,1
ALLBUS '00	Deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten Alter: 18 plus	Deutsche	47,6	5,8	41,0	WestD	1,5
		Ausländer	48,1	10,5	20,7	OstD	0,1
ALLBUS '02		Deutsche	48,8	4,6	31,8	WestD	2,0
		Ausländer	38,2	6,9	21,3	OstD	0,3
ALLBUS '04		Gesamt (West)	44,9			WestD	2,5
		Gesamt (Ost)	47,6			OstD	0,7
ALLBUS '06		Gesamt (West)	40,2			WestD	2,1
		Gesamt (Ost)	42,8			OstD	0,4
RAM 2006/2007	Ausländische Staatsangehörige in Privathaushalten Alter: 18-79 Jahre	Gesamt	40,9	21,9	31,3		2,5
		Türken	41,5	22,1	29,8		4,2
		Ex-Jug.	39	20,2	35,4		1,7
		Italiener	40,3	21,1	33,9		1,2
		Griechen	41,9	21,4	30,8		2,8
		Polen	42,6	26,1	25,6		1,3
Alterssurvey 2002	Deutsche bzw. ausländische Staatsangehörige in Privathaushalten Alter: 40-85 Jahre	Deutsche	37,8	5,2	48,4		0,2
		Ausländer	25,0	31,5	39,1		12,2
Integrations-survey (Tel.-befragung) 2001	Personen türkischer, ital. und deutscher Herkunft Alter: 18-30 Jahre	Türken	43,7	7,3	42,9	<i>Wunsch-sprache Int.</i>	
		Italiener	38,8	11	42,8	Türk.	8
		Deutsche	56,7	5,7	33,0	Ital.	2

Hier muss allerdings berücksichtigt werden, dass sich die üblicherweise genannten Anteile der Nichterreichten und der Verweigerer (wie in dieser Tabelle) jeweils auf die bereinigte Bruttostichprobe beziehen. Sie sagen also streng genommen noch nichts darüber aus, ob die Migrant/innen oder Ausländer/innen, wenn man sie einmal erreicht hat, generell eine größere Kooperationsbereitschaft zeigen. Tatsächlich sind die Ergebnisse diesbezüglich weit weniger eindeutig. So gilt für den Alterssurvey, dass sich die Anteile der Verweigerer/innen unter den

³ Informationen zum Gender and Generation Survey (GGG) finden sich bei Ette u.a. 2007, zur Repräsentativuntersuchung Ausgewählter Migrantengruppen in Deutschland (RAM) bei Babka von Gostomski/Pupeter 2008, zum Alterssurvey bei Engstler/Wurm 2006 und zum Integrationsurvey bei Mammey/Sattig 2002. Mit dem ALLBUS haben u.a. Koch (2002) und Feskens u.a. (2006) gearbeitet.

⁴ Hier sind die Kategorien „Zielperson nicht erreicht“ und „im Haushalt niemanden erreicht“ zusammengefasst.

⁵ Die Ausfallkategorie „Zielperson spricht nicht ausreichend deutsch“, wird in Deutschland uneinheitlich entweder zu den neutralen oder den systematischen Ausfällen gezählt (vgl. auch Schnell 1997: 25). Die hier abgebildeten Prozentwerte beziehen sich alle auf die bereinigte Stichprobe (ohne neutrale Ausfälle).

Personen, die erreicht wurden, zwischen Deutschen und Ausländern kaum unterscheiden (48,1 bzw. 49,4 Prozent). Beim GGS liegt die Verweigerungsquote bei den Türken, die erreicht wurden, bei 40,9 Prozent, bei der gesamten Wohnbevölkerung dagegen nur bei 33,0 Prozent.

Können Ausfälle aufgrund von Sprachproblemen und Verweigerungen, die aus einer Reserviertheit gegenüber andersethnischen Interviewer/innen resultieren, durch bilingual-koethnische Interviewer/innen reduziert werden? Der Einfluss von ethnischem Matching von Interviewer/in und Zielperson auf die Teilnahmebereitschaft wurde bisher lediglich in einer Studie zum Alkoholkonsum von Türken und Marokkanern der zweiten Generation in den Niederlanden untersucht.⁶ Es konnte kein positiver Einfluss eines ethnischen Matching auf die Kooperationsbereitschaft nachgewiesen werden. Die Ausschöpfung betrug bei niederländischen und bei türkischen bzw. marokkanischen Interviewer/innen jeweils 43 Prozent (Dotinga u.a. 2005). Da alle Zielpersonen der zweiten Generation angehörten und über ausreichend niederländische Sprachkenntnisse verfügten (alle Interviews fanden in Niederländisch statt), wurde ausschließlich die Kooperationsbereitschaft getestet. Diese scheint durch den Einsatz muttersprachlicher Interviewer/innen nicht beeinflussbar.

Die Frage der Selektivität von Migrantenstichproben war Gegenstand einer Studie von Blohm und Diehl (2001). Sie verglichen ihre Stichprobe von 759 über 16-jährigen türkischen Staatsangehörigen, die ausschließlich von zweisprachigen Interviewer/innen im Raum Mannheim befragt wurden, mit den türkischen Substichproben allgemeiner Bevölkerungsumfragen wie dem SOEP, dem Mikrozensus und dem ALLBUS. Im Vergleich mit den türkischen Staatsangehörigen im ALLBUS, wo nur deutschsprachige Interviewer/innen eingesetzt werden, zeigen sich keine signifikanten Differenzen im Anteil der Frauen und in der Altersverteilung. Auch der Anteil der Personen, die in Deutschland geboren wurden, und die mittlere Aufenthaltsdauer sind in beiden Stichproben gleich groß (2001: 238).⁷ Unterschiede im Bildungsniveau (mehr Personen ohne Abschluss und weniger Personen mit hohem Schulabschluss in der eigenen Studie) sind nach Ansicht der Autoren vor allem auf Differenzen in der Operationalisierung zurückzuführen. Auch im Vergleich zum SOEP, in dem auch zweisprachige Instrumente angeboten werden, und dem Mikrozensus, bei der die Teilnahme Pflicht ist und andere Haushaltsmitglieder notfalls dolmetschen, zeigen sich nur geringe Unterschiede. Die Autoren resümieren, dass „bei Migrantenbefragungen problemlos eine Stichprobe zufällig ausgewählter türkischer Migranten befragt werden kann, ohne dass Ausfälle von Migranten mit schlechteren Sprachkenntnissen, niedrigeren oder keinen deutschen Bildungsabschlüssen und einer kurzen Aufenthaltsdauer in Deutschland zu

⁶ Sie umfasste 529 16 bis 34-Jährige. Als Interviewer/innen in den face-to-face Interviews wurden Universitätsstudenten eingesetzt. Frauen befragten nur Frauen, Männer entsprechend nur Männer.

⁷ Die Aussagekraft dieser Ergebnisse wird durch die geringe Fallzahl im ALLBUS (N=107) allerdings stark eingeschränkt.

erwarten sind“ (2001: 239). Dass sie selbst im Gegensatz zu den anderen Bevölkerungsumfragen nur bilinguale Interviewer und Instrumente eingesetzt haben (inkl. Geschlechtermatching) und dies Einfluss auf die Zusammensetzung der Stichprobe, d.h. die (geringe) Selektivität, haben könnte, erwähnen die Autoren nicht. Ihre Befunde legen nahe, dass Interviewereffekte gering sind. Sie zeigen in der Tendenz, dass es des Einsatzes bilingualer Interviewer und Instrumente zur Reduktion von Selektivität gar nicht bedarf. Diese (wenigen) empirischen Befunde überraschen angesichts der starken theoretischen Argumente für Vorteile von bilingual-koethnischen Interviewern im Hinblick auf Ausschöpfung und Selektivitätsreduktion.

Deutlichere Interviewereffekte finden sich dagegen in der etwas umfangreicheren Literatur zum Antwortverhalten (z.B. Webster 1996, Davis 1997, 2003, Reese et al. 2001, Kryson & Couper 2003, Ghane et al. 2009). Neben einer umfassenden Forschung zu Frage von Gendereffekten, existieren einige Ausführungen und experimentelle Studien zum ethnischen Matching. Dabei zeigt sich, dass aktuellere empirische Studien den schon früh nachgewiesenen Befund bestätigen, wonach sich Interviewereffekte tendenziell selten bei konkreten, objektiv sichtbaren und überprüfbaren Merkmalen, sondern eher bei subjektiven, und hier vor allem jenen Items finden, die einen Bezug zu den spezifischen (hier ethnischen) Interviewermerkmalen haben (vgl. Schuman & Converse 1971, Sudman & Bradburn 1974, Hatchett & Schuman 1975, Weeks & More 1981, Cotter u.a. 1982, Webster 1996, Schräpler & Wagner 2001).

4. Datenbasis

Die vorliegende Analyse von Interviewereffekten stützt sich auf Daten der „Berliner PAIRFAM-Studie“, einer Begleitstudie zum Familienpanel *pairfam*, die zur Vorbereitung einer bundesweiten Ausländerstichprobe durchgeführt wurde. Inhaltlich deckt das Beziehungs- und Familienentwicklungspanel drei große Themenbereiche ab: Paarbeziehungen (Etablierung, Gestaltung, In-/Stabilität), Familiengründung- und -erweiterung sowie intergenerationale Beziehungen (Gestaltung, Erziehung und Transmissionseffekte, vgl. Huinink/Feldhaus 2008). Grundgesamtheit der Hauptstudie ist die deutschsprachige, in Privathaushalten lebende Wohnbevölkerung Deutschlands in den drei Altersgruppen 15-17 Jahre (1. Kohorte), 25-27 Jahre (2. Kohorte) und 35-37 Jahre (3. Kohorte). In der Berliner Studie, die sich hinsichtlich Design und Instrument weitestgehend an der Hauptstudie orientierte, sind die Zielgruppe türkische Staatsangehörige, die in Berlin wohnhaft gemeldet sind und den drei genannten Geburtsjahrgängen angehören. Die Befragung der Berliner Studie fand parallel zur ersten Welle des Familienpanels face-to-face als CAPI (Computer Assisted Personal Interview) von Anfang November 2008 bis Anfang April 2009 statt.

Zur Analyse von Interviewereffekten wurden in Berlin sowohl bilingual-türkeistämmige als auch deutschsprachige Interviewer/innen eingesetzt. Es handelte sich um nicht-professionelle Interviewer/innen, die im Rahmen der Studie intensiv geschult und begleitet wurden. Im Unterschied zur Hauptstudie lag das Instrument der Berliner Studie sowohl in deutscher als auch in türkischer Sprache vor (deutsche und identische türkische CAPI-Version) und war um einige migrantenspezifische Fragen ergänzt worden. Daneben gab es schriftliche Übersetzungshilfen für die deutschsprachigen Interviewer. Während des Interviews konnte die zu Beginn gewählte Interviewsprache nicht gewechselt werden.

Die Adressen wurden vom Statistischen Landesamt in Berlin zur Verfügung gestellt. Die Stichprobe war geschichtet für die drei Kohorten gezogen worden. Für alle in der Stichprobe befindlichen Adressen und Namen der Zielpersonen lagen neben dem Geschlecht auch Informationen zum Geburtsdatum und Geburtsort bzw. Geburtsland vor. Diese Informationen können für die Ausfallanalysen genutzt werden. Die bereitgestellten Adressen wurden zufällig auf die bilingualen und deutschsprachigen Interviewer/innen verteilt. Es fand kein Matching von Interviewern und Zielpersonen nach Geschlecht oder Alter statt, um die Einflüsse dieser soziodemographischen Merkmale gezielt testen zu können (vgl. Blohm/Diehl 2001).⁸ Die Zielpersonen wurden, wie in der Hauptstudie, vorab mit einem Anschreiben über das Kommen des Interviewers, das Anliegen der Studie und die Anonymität ihrer Angaben informiert. Bei den Angehörigen der ersten Kohorten wurden wie in der Hauptstudie separat die Eltern angeschrieben. In der Berliner Studie waren sämtliche Anschreiben zweisprachig. Entsprechend den Vorgaben vom Befragungsinstitut Infratest, das die pairfam-Hauptstudie organisiert, waren die Interviewer/innen auch in Berlin angehalten, einen ersten *persönlichen* Kontakt zu suchen. Bei Nichterreichen waren die Interviewer/innen aufgefordert, die Zielperson bis zu siebenmal, mindestens jedoch fünfmal aufzusuchen. Erst danach galt eine Adresse als „nicht erreicht“. Für die Teilnahme an einem Interview erhielten die Zielpersonen wie in der Hauptstudie 10 € in bar, deren Erhalt quittiert werden musste. Im Februar 2009 wurde dieses Incentive aufgrund des schleppenden Feldverlaufs auf 20 € erhöht. In der fünfmonatigen Feldphase wurden 1320 Adressen bearbeitet, ein Zehntel davon waren stichprobenneutrale Ausfälle, d.h. die vom Landesamt Berlin übermittelten Adressen waren falsch bzw. die Zielperson wohnte nicht mehr dort.

Insgesamt wurden 429 Interviews geführt, davon 57,6 Prozent mit Frauen. Über die Kohorten verteilt ergibt sich folgendes Bild: Angehörige der ersten Kohorte waren, wie auch in der Hauptstudie (vgl. Infratest 2009), am kooperativsten und stellen den größten Teil der Stichprobe (39,9 Prozent, N= 171), gefolgt von Angehörigen der zweiten (31,0 Prozent, N= 133) und der dritten Kohorte (29,1 Prozent, N=125).

⁸ Lediglich für fünf von 33 türkischen Interviewerinnen wurde eine Ausnahme gemacht. Sie baten darum, nur Frauen bzw. jüngere Männer zu interviewen.

Tabelle 2: Deskription nach soziodemographischen Merkmalen der Interviewer/innen (%)

	Deutsch-türkisch bilingual	Deutschsprachig	Gesamt
Geschlecht			
Weiblich	63,6	75,0	68,6
Männlich	36,3	25,0	31,4
Alter			
20-25 Jahre	33,3	13,9	22,9
26-30 Jahre	27,3	36,1	31,4
31-35 Jahre	30,3	19,4	24,3
36-40 Jahre	6,1	13,9	10
Älter als 40 Jahre	3,0	16,7	11,4
Geburtsland			
Deutschland	57,6	86,1	72,5
Türkei	42,4	0	20,3
Anderes Land	0	13,9	7,2
Bildungs- niveau			
Realschul-/ And. Abschluss	24,2	-	11,6
(Fach-)Abitur	75,8	100	88,4
Erwerbsstatus			
Ausbildung/ Studium	78,8	69,4	73,9
Teilzeit- beschäftigt u.a.	6,1	8,3	7,2
Voll erwerbstätig/ selbständig	12,1	16,7	14,5
arbeitssuchend	3,0	5,6	4,3
Erfahrung			
Ja	87,9	75,0	81,2
Nein	12,1	25,0	18,8
Gesamtzahl Interviewer	33	36	69

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin, Interviewersample.

Von den 69 Interviewerinnen waren 33 türkeistämmig und bilingual und 36 deutschsprachig. Die folgende Tabelle zeigt die wichtigsten soziodemografischen Merkmale der eingesetzten Interviewer/innen. 68,6 Prozent aller Interviewer/innen waren Frauen, ihr Anteil lag bei den Deutschen mit 75 Prozent höher als bei den türkisch-bilingualen Interviewern (63,3 Prozent). Etwa die Hälfte der Interviewer/innen war unter 30 Jahre alt, der Großteil hatte die Schule mit einem Abitur abgeschlossen und studierte zum Zeitpunkt der Studie. Gut 40 Prozent der türkisch-bilingualen Interviewer/innen waren selbst in der Türkei geboren. Die bilingualen Interviewer/innen verfügten häufiger über Erfahrungen mit der Interviewertätigkeit. Erfahrung haben nach dieser Definition die Personen, die mindestens einmal schon eine

Tätigkeit als Interviewer ausgeübt haben (inkl. im Rahmen einer Qualifikationsarbeit) *und* selbst angaben, mittel bis sehr viel Erfahrung mitzubringen. Über keine oder wenig Erfahrung verfügten nach dieser Selbsteinschätzung ein Viertel der deutschsprachigen Interviewer, und 12 Prozent der bilingualen Interviewer.

5. Empirische Befunde

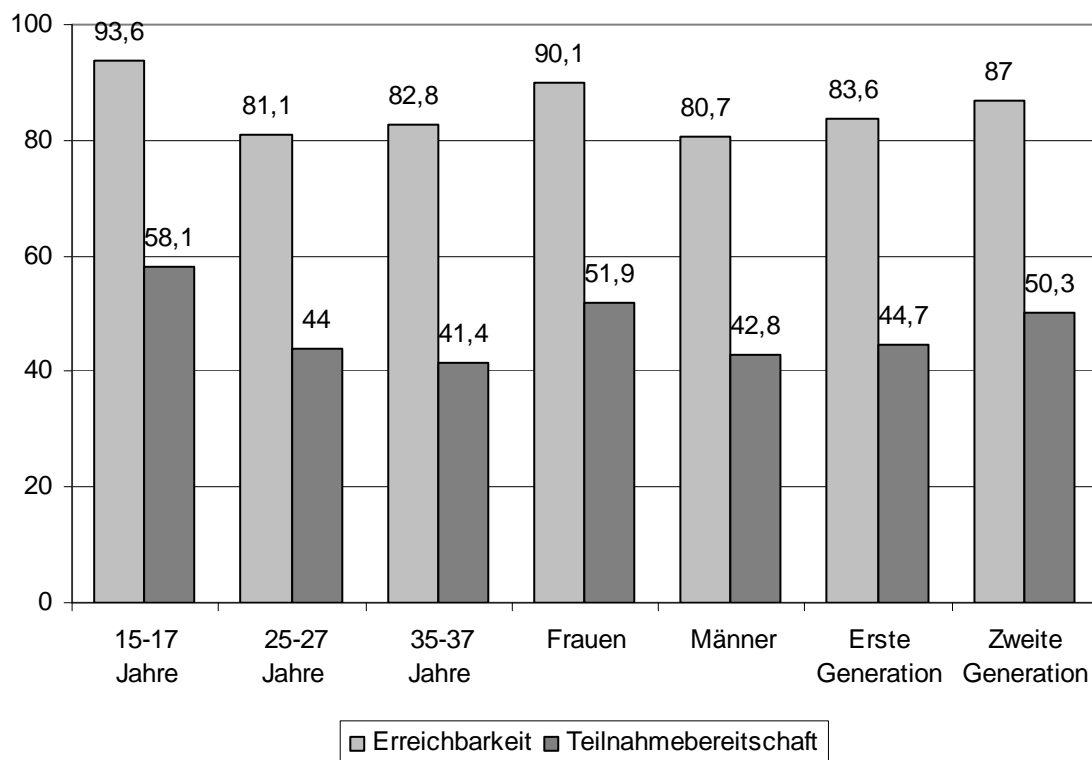
5.1 Ausschöpfung

Die gesamte Ausschöpfung liegt in der Berliner Begleitstudie bei 36,4 Prozent. In der pairfam Hauptstudie, die die Wohnbevölkerung umfasste, wurde bundesweit ein nur knapp darüber liegender Wert erzielt (36,9 Prozent). Im Vergleich zu der Ausschöpfungsquote, die für die pairfam Hauptstudie in Berlin erzielt wurde (29,4 Prozent), liegt das Ergebnis der Berliner Begleitstudie, die lediglich türkische Staatsangehörige einschloss, jedoch deutlich höher. Berücksichtigt man die Befunde zur Erreichbarkeit und Teilnahmebereitschaft von Migrant/innen im Vergleich zu Einheimischen im selben städtischen Kontext Berlin, so ergibt sich folgendes Bild⁹: In der Befragung der Hauptstudie in Berlin konnten 14,4 Prozent der Befragten nicht erreicht werden, in der Berliner Begleitstudie 13,9 Prozent (jeweils ohne weiter zu bearbeitende Adressen). In der Berliner Begleitstudie lehnten insgesamt 42,0 Prozent der Zielpersonen (bzw. andere anwesende Dritte) eine Teilnahme ab, in der Hauptstudie dagegen mehr als jeder Zweite (54,8 Prozent). Diese Zahlen scheinen zunächst den Befund zu unterstützen, dass die Teilnahmebereitschaft bei Migrant/innen höher ist. Betrachtet man wiederum spezifischer nur die Teilnahmebereitschaft der Personen, die erreicht wurden und die prinzipiell befragbar waren, so verringern sich die Differenzen zwischen beiden Stichproben. Demnach verweigerten in der Begleitstudie 52,4 Prozent eine Teilnahme und in der Hauptstudie 55,1 Prozent. Berücksichtigt man dieses Ergebnis im Kontext mit den anderen oben vorgestellten Migrant/befragungen, so ergibt sich insgesamt ein diffuses Bild. Resümieren lässt sich an diesem Punkt lediglich, dass Migrant/innen oder ausländische Staatsangehörige keineswegs prinzipiell kooperationsbereiter, aber eben auch nicht generell weniger kooperationsbereit sind.

⁹ Aus anderen Studien ist bekannt, dass sich Ausschöpfungsquoten nach Größe der Gemeinde unterscheiden (vgl. Koch 1998). Aus diesem Grund beziehen sich Daten im folgenden Abschnitt lediglich auf die Berliner Substichprobe der pairfam Hauptstudie. Die Grundgesamtheit ist demnach die Berliner Wohnbevölkerung, wozu keineswegs lediglich Einheimische bzw. Deutsche zählen. In der pairfam Hauptstudie für das gesamte Bundesgebiet besitzen insgesamt knapp 90 Prozent der Befragten die deutsche Staatsbürgerschaft. Angesichts eines Ausländeranteils in Berlin von 14 Prozent ist davon auszugehen, dass der Anteil der Deutschen in der Berliner Substichprobe noch deutlich niedriger ist.

Die Abbildung 1 zeigt deutliche Kohortenunterschiede in der Erreichbarkeit und Teilnahmebereitschaft für die Berliner Begleitstudie.¹⁰ Angehörige der ersten Kohorte waren nicht nur leichter zu erreichen (94 Prozent, im Gegensatz zu 81 in der 2. Kohorte und 83 Prozent in der 3. Kohorte). In dieser Kohorte zeigten die Personen, die erreicht wurden, mit 58 Prozent auch die mit Abstand höchste Teilnahmebereitschaft. Darüber hinaus waren, wie auch in der von Blohm und Diehl berichteten Mannheimer Studie (2001: 232), türkische Frauen deutlich einfacher zu erreichen und kooperationsbereiter als Männer.¹¹ Die Unterschiede nach Geburtsland sind geringer, deuten aber auf eine höhere Kontaktrate und Kooperationsbereitschaft bei Angehörigen der zweiten Generation. Von den in Deutschland Geborenen (2. Generation) konnten 87 Prozent kontaktiert werden, von den in der Türkei Geborenen (1. Generation) fast 84 Prozent. Die Hälfte der angefragten Angehörigen der 2. Generation, aber nur 45 Prozent derjenigen der 1. Generation konnten zur Teilnahme bewegt werden.

Abbildung 1: Erreichbarkeit und Teilnahmebereitschaft nach soziodemographischen Merkmalen der Befragten (%)



Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin, N=1125, 950.

¹⁰ Basisstichprobe ist die bereinigte Stichprobe, d.h. alle *vollständig* bearbeiteten Adressen ohne die neutralen Ausfälle. Als „nicht erreicht“ gelten hier die Personen, die selbst nicht bzw. in deren Haushalt niemand angetroffen wurden. Die Teilnahmebereitschaft wird untersucht für alle Personen, die angetroffen wurden und einen Gesundheitszustand aufweisen, der eine Teilnahme prinzipiell möglich machen würde. Die dargestellten Prozentzahlen zur Teilnahmebereitschaft beziehen sich also auf alle erreichten, nicht schwer kranken Personen.

¹¹ Blohm und Diehl zeigen in ihrer Mannheimer Studie, dass männliche türkische Interviewer weibliche türkische Zielpersonen häufiger erreichen und zur Teilnahme bewegen konnten als weibliche türkische Interviewerinnen (2001: 235). Allerdings war drei Viertel (76,8 Prozent) der weiblichen Zielpersonen von vornherein eine Interviewerin zugeordnet worden (ebd. 229, siehe unten).

Die Differenzen in der Ausschöpfung zwischen den Interviewern sind beträchtlich. Die bilingualen Interviewer/innen konnten im Schnitt deutlich mehr Interviews als die deutschsprachigen Interviewer/innen führen (8,0 bzw. 4,6).¹² Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Ausschöpfung, die den Vorteil der bilingualen Interviewer verdeutlicht. So konnten die bilingualen Interviewer 43,6 Prozent der bereinigten Bruttostichprobe in ein Interview verwandeln, die deutschsprachigen Interviewer dagegen lediglich 28,7 Prozent.

Tabelle 3: Ausschöpfung nach Sprache der Interviewer/innen

	Biling.- koethn. N	%	Dt.- spr. N	%	Begleit- studie (Gesamt) N	%	Haupt- studie (nur Berlin) N	%
Bereinigte Stichprobe	608	100	572	100	1180	100	1332	100
Niemanden angetroffen (mit jenen, die weiter zu bearbeiten sind)	49 (69)	8,1 (11,4)	36 (71)	6,3 (12,4)	85 (140)	7,2 (11,9)	171 (179)	12,8 (13,4)
Anderes HH-Mitglied angetroffen	20	3,3	37	6,5	57	4,8	19	1,4
Anderes HH-Mitglied informiert, dass ZP vorübergehend nicht anwesend (davon: in der Türkei)	9 (9)	1,5 (1,5)	14 (12)	2,4 (2,1)	23 (21)	1,9 (1,8)	0	-
ZP ist krank	8	1,3	2	0,3	10	0,09	13	1,0
ZP verweigert	187	30,8	196	34,3	383	32,2	662	49,7
ZP verweigert/geringe Sprachkenntnisse	-	-	38	6,6	38	3,2	0	-
Verweigerung durch Eltern	29	4,8	25	4,4	54	4,6	68	5,1
Verweigerung durch Partner	10	1,6	13	2,3	23	2,0	-	-
Abbruch	5	0,8	7	1,1	12	1,0	-	-
Sonstiges ¹³	6	1,0	5	0,8	11	0,9	1	0,1
Auswertbare Interviews	265	43,6	164	28,7	429	36,4	391	29,4

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin, pairfam-Hauptstudie Berlin.

Die Unterschiede sind nur in geringem Maße auf verschiedene Kontakterfolge zurückzuführen. Die bilingualen Interviewer/innen konnten 12,9 Prozent der Zielpersonen,

¹² Von den bilingual-koethnischen Interviewern führten zwei gar kein Interview durch, bei den deutschsprachigen Interviewern waren es fünf, die nicht erfolgreich waren. Die Interviewanzahl war zunächst auf 5 bis 10 festgesetzt worden. Diese Beschränkung wurde aufgrund des anfänglich schleppenden Feldverlaufs später aufgehoben. Ab einer Interviewanzahl von 20, die vier der bilingual-koethnischen und einer der deutschsprachigen Interviewern überschritt, wurden entsprechend dem Feldverlauf individuell weitere Obergrenzen festgelegt. Eine bilingual-koethnische Interviewerin führte das Maximum von 33 Interviews durch.

¹³ Gründe waren hier technische Probleme, insbesondere falsches Abspeichern von Interviews und Probleme durch den Absturz von Rechnern im Feld. Während Interviews unter Fälschungsverdacht in den Zahlen zur Hauptstudie enthalten sind, bleiben in der Übersicht zur Berliner Studie Interviews und bearbeitete Adressen eines unter Fälschungsverdacht stehenden Interviewers gänzlich unberücksichtigt

die deutschsprachigen Interviewer/innen 15,2 Prozent nicht erreichen.¹⁴ Etwas größere Differenzen finden sich im Ausmaß der Verweigerung, vor allem, wenn diese mit mangelnden Sprachkenntnissen einhergehen. Die bilingualen Interviewer/innen erfuhren in 30,8 Prozent der Fälle eine Ablehnung durch die Zielperson, deutschsprachige Interviewer/innen dagegen in 34,3 Prozent aller Fälle. Bei weiteren 6,6 Prozent der Zielpersonen notierten die deutschsprachigen Interviewer/innen eine Verweigerung, die mit geringen Deutschkenntnissen einherging. In diesen Fällen wurden entweder geringe Deutschkenntnisse als Teilnahmehindernis angeführt oder zusätzlich andere Gründe (fehlende Zeit, kein Interesse etc.) genannt. Faktisch hätte die vorliegende Übersetzungshilfe ein Interview trotz geringer Sprachkenntnisse erlaubt, so dass mangelhafte Sprachkenntnisse in dieser Studie, anders als in anderen oben genannten, eigentlich keinen Hinderungsgrund hätten darstellen sollen. Die Interviewer/innen waren angehalten, dies auch so zu vermitteln. Allerdings gab es teilweise bereits bei der Erklärung dieses Verfahrens Kommunikationsschwierigkeiten. Ähnlich wie in der Studie von Mehrländer u.a. berichtet (1996) und im Einklang mit den Ausschöpfungszahlen zu den Studien GGS oder RAM, die trotz Übersetzungshilfen Ausfälle aufgrund von Sprachproblemen ausweisen, zeigt sich hier, dass durch den Einsatz zweisprachiger Instrumente bzw. Übersetzungshilfen die Selektivität aufgrund von Sprachproblemen nicht völlig reduziert werden kann.

Für anwesende Dritte, wie Eltern und Partner der Zielpersonen, spielten die Herkunft und Sprachkompetenz der Interviewer/innen keine Rolle. Diese Personen verweigerten in beiden Gruppen ähnlich häufig die Teilnahme der Zielperson. Betrachtet man zusätzlich die Ausschöpfung in der Hauptstudie in Berlin, so zeigt sich, dass sich die Vorbehalte von Eltern hinsichtlich einer Interviewteilnahme ihrer Kinder (v.a. in der jüngsten Kohorte) zwischen Einheimischen und Migrant/innen kaum unterscheiden. Verweigerungen durch Partner berichten dagegen nur türkische Migrant/innen.

5.2 Zur Erklärung der Teilnahmebereitschaft

Im Folgenden wird in einer multivariaten Analyse unter Einbeziehung weiterer Interviewermerkmale untersucht, welche Personenmerkmale und Merkmalskonstellationen eine höhere Teilnahmewahrscheinlichkeit erwarten lassen. Die binomiale logistische Regression schätzt die Modellparameter durch eine Maximum-Likelihood-Schätzung. Die abhängige Variable ist als $\ln p/(1-p)$ definiert, wobei p die Wahrscheinlichkeit für die mit 1 kodierte Ausprägung der abhängigen Variablen darstellt (hier die Teilnahmewahrscheinlichkeit). Abgebildet sind hier die exponierten Regressionskoeffizienten (Odds Ratios). Sie geben an, um welchen Faktor die Chance des Ereignisses der Teilnahme bei Personen in einer bestimmten Kategorie im Vergleich zur Chance der Teilnahme bei

¹⁴ Ausgeschlossen sind hier die Adressen, die noch nicht final bearbeitet wurden.

Personen in der Referenzkategorie steigt oder fällt. Werte über 1 bedeuten einen positiven Effekt (d.h. größere Chance auf Teilnahme), Werte unter 1 einen negativen. Bei einem exponierten Regressionskoeffizient von 1 liegt kein Effekt vor. Zur Beurteilung der Erklärungskraft des Modells ist außerdem das sog. Pseudo-R² ausgewiesen. Es gibt an, um wie viel sich der Fehler des Modells unter dem Einfluss der Prädiktoren reduziert (vgl. Best & Wolf 2010).

Tabelle 4 : Logistische Regression auf Teilnahme am Interview (Exp β)

	Bivariate Modelle	Modell 1	Modell 2	Modell 3
ZIELPERSON				
Altersgruppe (Ref.: 15-17 Jahre)				
25-27 Jahre	***,57	**,53	**,53	**,52
35-37 Jahre	***,51	***,48	***,50	***,48
Geschlecht (Ref: Mann)				
Frau	**1,44	**1,48	*1,42	
Geburtsland (Ref.: D)				
Türkei	,80	1,08	1,10	1,08
INTERVIEWER				
Alter (Ref.: 20-25 Jahre)				
26-30 Jahre	*,63		,73	,80
31-35 Jahre	***,49		*,63	*,65
36-40 Jahre	***,41		,68	,69
Älter als 40 Jahre	***,44		,72	,78
Geschlecht (Ref: Mann)				
Frau	1,21		1,10	
Erfahrung (Ref.: Nein)				
Ja	***1,97		**1,83	**1,78
Sprache/Herkunft (Ref.: Deutschspr.)				
Türkeistämmig-bilingual	***1,89		**1,61	**1,63
DYADENMERKMALE				
Interaktionseffekt Geschlecht (Ref.: F-F) M-M	,75			,75
Gemischt: FI-MZP	***,56			***,55
Gemischt: MI-FZP	**,50			*,52
INCENTIVE				
Incentive (Ref.: 10 Euro)				
20 Euro	1,01			1,21
<i>Pseudo R²</i>		.04	.09	.11

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin, N=945, ***p<.001, **p<.01, *p<.05.

Die erste Spalte zeigt die bivariaten Modelle und bestätigt die oben genannten Befunde zu den Zielpersonenmerkmalen. Vor allem die Altersgruppen- und Geschlechtszugehörigkeit erweisen sich als einflussreich, nicht jedoch das Geburtsland. Bei den Interviewermerkmalen spielen nicht das Geschlecht, aber das Alter und wie erwartet die Herkunft und Sprachkompetenz, aber auch die Erfahrung der Interviewer/innen eine große Rolle. In den folgenden Spalten sind die multivariaten Modelle abgetragen. Welche Bedeutung kommt den einzelnen Merkmalen nach Konstanthaltung der anderen Variablen jeweils zu?

Befragtenmerkmale bleiben hoch signifikant einflussreich. Angehörige der jüngsten Kohorte (15-17 Jahre) sind unabhängig von weiteren Merkmalen der Zielperson und der Interviewer/innen am kooperativsten. Im ersten multivariaten Modell ist die Wahrscheinlichkeit, dass Angehörige der zweiten (25-27 Jahre) und dritten Kohorte (35-37 Jahre) teilnehmen nur halb so groß (.53 und .48) wie für die Angehörigen der ersten Kohorte. Die Werte und Signifikanzen ändern sich in den nachfolgenden Modellen kaum. Frauen haben eine über 40 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, teilzunehmen als Männer, auch bei Kontrolle anderer Faktoren. Von den Interviewermerkmalen ist das Alter im multivariaten Modell nicht mehr signifikant. Einflussreich bleibt die Erfahrung: Interviewer/innen mit Erfahrung sind hoch signifikant erfolgreicher als jene ohne Erfahrung (1.78, $p < .01$ im Modell 3).

Die Frage nach der Rolle bilingual-koethnischer Interviewer lässt sich klar beantworten. Sie haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, Befragte zu einer Teilnahme zu bewegen. Zwar sinkt der Wert gegenüber jenem im bivariaten Modell (1,89, $p < .001$), aber auch im multivariaten Modell bleibt bei ihnen die Teilnahmewahrscheinlichkeit deutlich größer (1,63, $p < .01$ im Modell 3). Allein mit der etwas größeren Erfahrung unter den bilingualen Interviewer/innen lässt sich ihr Vorteil in der Ausschöpfung also nicht erklären.

Von großer Bedeutung ist selbst bei Kontrolle von Erfahrung, Ko-Ethnizität und Sprache ein Matching nach Geschlecht. Zeigte sich zunächst für das Geschlecht der Interviewer/innen kein signifikanter Einfluss, so gilt dies nicht für den nach Geschlecht der Zielperson differenzierenden Interaktionsterm: Frauen, die Frauen kontaktieren, sind die erfolgreichste Dyade. Männer, die Männer kontaktieren unterscheiden sich im Wert (.75), aber nicht in der Signifikanz. Bei gegengeschlechtlichen Konstellationen ist die Teilnahmewahrscheinlichkeit von türkischen Staatsangehörigen dagegen signifikant geringer, das gilt sowohl für männliche Interviewer, die Frauen kontaktieren (.52, $p < .05$) als auch für weibliche Interviewerinnen, die Männer kontaktieren (.55, $p < .001$). Ein höherwertiges Incentive trägt dagegen keineswegs zur Erhöhung der Teilnahmewahrscheinlichkeit bei.¹⁵

Die Befunde zur Bedeutung des Geschlechtermatching zeigen, dass die Diskussion darum nicht als beendet gelten kann.¹⁶ Nach unseren Ergebnissen kann ein Matching die

¹⁵ Der erwartete Reziprozitätseffekt, wonach Personen, die eine Leistung (Incentive) erhalten, eher bereit sind (Zeit) zurück zu geben (vgl. Groves et al. 1992), wirkt entweder unabhängig von der Höhe der Leistung, oder aber der Schwellenwert, ab dem die erwarteten (Opportunitäts- oder Transaktions-)Kosten des Interviews durch den Nutzen (des Incentives) nicht mehr aufgewogen werden, liegt unter dem hier angesetzten Wert (20 Euro). Die Befunde stützen jene von Van den Brakel et al., die bei Türken in den Niederlanden keinen Einfluss des Incentives auf die Verweigerungs- bzw. Teilnahmerate finden (2006).

¹⁶ Blohm und Diehl schließen ihren Beitrag mit dem Fazit: „Als unnötig erwies sich die geschlechtsspezifische Zuordnung von Interviewern zu Zielpersonen“ (2001: 241) und berichten von eigenen eher positiven als negativen Effekten beim Einsatz männlicher Interviewer bei türkischen weiblichen Zielpersonen, wobei sie

Teilnahmebereitschaft deutlich erhöhen, und zwar sowohl für Männer als auch für Frauen. Dass es diese Präferenzen in bestimmten Teilen der türkischen Migrantenbevölkerung gibt, zeigte sich nicht zuletzt darin, dass auch einige türkeistämmige Interviewerinnen lediglich Frauen interviewen wollten. Tatsächlich zeigen getrennte Analysen des letzten Modells 3 für die beiden Gruppen der bilingualen und deutschsprachigen Interviewer, dass diese Geschlechterkonstellationen nur bei den türkeistämmigen Interviewer/innen auf die Teilnahmewahrscheinlichkeit wirken, und zwar mit einem klaren Vorteil für Frauen, die andere Frauen kontaktieren. Hier ist die Teilnahmewahrscheinlichkeit sowohl bei männlichen Dyaden (.48**) als auch bei gemischten Konstellationen sehr niedrig.¹⁷ Im Modell der deutschsprachigen Interviewer/innen erweisen sich die Geschlechterdyaden gar nicht als einflussreich. Demnach wäre ein Matching nach Geschlecht in Umfragen, in denen deutschsprachige Interviewer eingesetzt werden, kein geeigneter Beitrag zur Erhöhung der Teilnahmebereitschaft. Die Erklärungskraft dieses Modells ist jedoch niedriger als das für die türkeistämmigen Interviewer/innen (Pseudo R² .07).¹⁸ Signifikant bleibt auch in den getrennten Modellen der Einfluss der Erfahrung des Interviewers ($p < .05$). Erfolg versprechend ist damit primär der Einsatz erfahrener sowie bilingual-koethnischer Interviewer/innen.

Insgesamt ist die Varianzaufklärung der oben abgebildeten Modelle relativ gering (Pseudo-R² in Modell 3: .11). In ähnlichen Modellen kamen andere Autoren daher zu dem Schluss, dass es nur schwache Anhaltspunkte für systematische Verzerrungen hinsichtlich der untersuchten Variablen gibt (z.B. Koch 1997, Schneekloth/Leven 2003). Dieser Frage soll im Folgenden detaillierter nachgegangen werden.

jedoch, wie oben berichtet, bei drei Viertel der weiblichen Zielpersonen von vorneherein Interviewerinnen einsetzen.

¹⁷ Bei Frauen, die Männer interviewen wollen, liegt die Teilnahmewahrscheinlichkeit bei .20 ***, bei Männern, die Frauen interviewen wollen, bei .41 ***. Die Erklärungskraft dieses Modells liegt bei Pseudo R² .15.

¹⁸ Ergänzende Informationen zur Bedeutung des Geschlechtermatching erlauben speziell erhobene Daten zur Präferenz der Zielperson. Im Anschluss an das Interview wurde die Zielperson gebeten anzugeben, ob sie lieber von einem Mann oder einer Frau interviewt wird. Der Interviewer hatte währenddessen keinen Einblick auf den Bildschirm und die Antworten der Zielperson (CASI). Insgesamt gaben 61,4 Prozent der befragten Frauen an, von einer Frau interviewt werden zu wollen und 6,2 Prozent der Männer präferierten einen Mann als Interviewer. 36,5 Prozent der Frauen und 70,1 Prozent der Männer war das Geschlecht des Interviewers egal. Diese Zahlen sprechen für gewisse Matchingvorteile, allerdings nur für Frauen.

5.3 Selektivitätseffekte und Reaktivität im Interview

Im Hinblick auf Selektivität ist vor allem die Zusammensetzung der erzielten Stichprobe aussagekräftig. Hier soll der Frage nachgegangen werden, ob die bilingual-koethnischen Interviewer/innen andere Personen zur Teilnahme bewegen konnten als die deutschsprachigen Interviewer/innen. Ein übliches Verfahren dafür ist der Abgleich mit der amtlichen Statistik bezüglich ausgewählter Globalmerkmale (z.B. Blohm/Diehl 2001; Schneekloth/Leven 2003) im Sinne einer „Nettovalidierung“. Für die Berliner Stichprobe stehen jedoch, außer einer Alters- und Geschlechtsverteilung, keine weitergehenden Daten zur Verfügung. Daher wird hier ein interner Vergleich vorgenommen. Verglichen werden also Antwortverteilungen zwischen von den beiden Befragengruppen. Damit ist eine solche Analyse, insbesondere bei subjektiven Items, gleichzeitig auch ein Test auf Evidenz von Antwortanpassung. Unterschiede in den Antwortmustern können nämlich entweder auf faktische Selektivität, d.h. eine vom Interviewer abhängige, systematisch differente Befragtenauswahl zurückzuführen sein, oder auf vom Interviewer wissentlich oder unwissentlich beeinflusstes Antwortverhalten. Beide Effekte sind analytisch nicht zu trennen. Dies wird in der Interpretation der folgenden Analyseergebnisse jeweils berücksichtigt.

Im Hinblick auf Selektivität erwarten wir, dass bilingual-koethnische Interviewer/innen eher die weniger integrierten Personen interviewen konnten, die in der Türkei geboren wurden und noch nicht lange in Deutschland leben, daher geringe deutsche Sprachkenntnisse aufweisen und wenig Kontakte zu der einheimischen Bevölkerung haben. Daneben sollten koethnische Interviewer/innen eher die Personen befragen, die zwar sprachlich gut integriert sind, sich sozial aber stark an ihrer ethnischen Gruppe und weniger an der Aufnahmegesellschaft orientieren. Hinsichtlich der familien- und partnerschaftsbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen erwarten wir eher konservative Muster. Insbesondere letzteres ist auch zu erwarten, wenn man eine Reaktivität im Interview postuliert. Neben einem Einfluss der ethnischen Herkunft der Interviewer auf die Normen erwarten wir einen Effekt bei weiteren migrantenspezifischen Items, z.B. den Diskriminierungserfahrungen, der Einschätzung der interethnischen Beziehungen mit der Mehrheitsbevölkerung und den eigenen sozialen Kontakten in der ethnischen community bzw. der Mehrheitsgesellschaft.

Bevor die vergleichenden Daten dargestellt und diskutiert werden, sollen diese beiden Gruppen, die durch bilingual-koethnische Interviewer/innen im Hinblick auf Selektivitätsprozesse prinzipiell besser zu erreichen sind, zunächst genauer beschrieben werden. Die eine Gruppe wird durch ihre geringen Deutschkenntnisse definiert: Die deutschen Sprachkenntnisse sind zu gering, um an einer rein deutschsprachigen Erhebung teilzunehmen. Berücksichtigt man die Personen, die angeben, Deutsch weder gut sprechen noch verstehen zu können sowie jene, die zwar angeben, Deutsch gut zu können, aber während des Interviews mindestens häufig auf eine Übersetzungshilfe zurückgreifen müssen,

so liegt ihr Anteil in der Stichprobe der Berliner Studie bei 23 Prozent (N=98). Diese Zahl ergibt sich aus der nachfolgenden Tabelle, in der differenziert nach den Sprachkenntnissen der Zielpersonen aufgeführt ist, in welcher Sprache die Interviews stattgefunden haben. So haben 59 Prozent der Personen mit geringen Deutschkenntnissen das Interview auf Türkisch geführt. Knapp 34 Prozent haben mindestens häufig eine Übersetzungshilfe verwendet. Die hier beschriebene Gruppe „Selektion aufgrund von Sprachdefiziten“ setzt sich zusammen aus allen Personen mit geringen Deutschkenntnissen und jenen mit guten, die dennoch die Übersetzungshilfe nutzten (grau markiert).

Tabelle 5: Interviewsprache nach Sprachkenntnissen der Zielperson (in Prozent)

	Geringe Deutschkenntnisse	Gute Deutschkenntnisse	Gesamt
Interviewsprache Türkisch	59,2	23,0	29,0
Interviewsprache Deutsch	7,0	69,5	59,1
Deutsch mit mind. häufiger Nutzung der Übersetzungshilfe	33,8	7,6	11,9
Gesamt	100	100	100
N	71	357	428

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin.

Diese Gruppe ist vergleichsweise älter (47 Prozent gehören der Altersgruppe der 35 bis 37-Jährigen an), sie ist charakterisiert durch einen hohen Frauenanteil (76 Prozent sind Frauen) und durch eine geringere Aufenthaltsdauer in Deutschland. 92 Prozent der Personen wurden in der Türkei geboren; sie leben im Mittel seit 10 Jahren in Deutschland (vgl. Baykara-Krumme 2010). In der Berliner Studie wurden diese Personen sowohl durch bilinguale (53 Prozent) als auch durch deutschsprachige Interviewer/innen (i.d.R. mit einer Übersetzungshilfe, 47 Prozent) erreicht.

Die Tabelle 5 zeigt zugleich, dass es Personen gibt, die das Interview trotz guter Deutschkenntnisse in Türkisch geführt haben (23 Prozent der Personen mit guten Deutschkenntnissen). Dies führt zu der zweiten, gewöhnlich schwer erreichbaren Gruppe. Es handelt sich um die Personen, die über ausreichend Deutschkenntnisse verfügen, dennoch aber einen ko-ethnische/n Interviewer/in präferieren und nur darüber für die Teilnahme gewonnen werden können. Definiert man diese Gruppe als die Personen, die mindestens gut Deutsch sprechen und verstehen, die keine Übersetzungshilfe nutzen, die außerdem angeben, einen ko-ethnische/n Interviewer/in zu präferieren und auch von einem solchen interviewt wurden, ergibt sich ein Anteil von 17 Prozent an der Stichprobe der Berliner Studie (N=75). Ihr Anteil wird hier deutlich unterschätzt, da all jene Personen, die von einer/m deutschsprachige/n Interviewer/in angesprochen wurden und ein Interview aus eben diesem Grund ablehnten, nicht berücksichtigt werden können. Altersmäßig ist diese Gruppe wie die

Gesamtstichprobe zusammengesetzt (1. Kohorte: 40,5 Prozent, 2. bzw. 3. Kohorte je 29,7 Prozent), der Frauenanteil liegt mit 54 Prozent unter dem Anteil in der Gesamtstichprobe. Etwas häufiger als in der Gesamtstichprobe ist das Geburtsland Deutschland (42 Prozent wurden in der Türkei geboren). Die Aufenthaltsdauer liegt mit ca. 16 Jahren über dem Durchschnitt. Es handelt sich damit bei dieser Gruppe der „Selektion aus Präferenzgründen“ um eine strukturell völlig andere Gruppe als jene, die aus sprachlichen Gründen ausfallen würde.

Tabelle 6: Merkmale ausgewählter Befragtengruppen (% , Mittelwerte)

	BS: Ko-ethn. I.	BS: Dtspr. Int.	HS: TürkInnen
<i>Soziodemographische Merkmale</i>			
Kohorte 1	40	40	35
Kohorte 2	32	30	28
Kohorte 3	28	30	37
Geschlecht: Frau	61	52	52
Geburtsland: Türkei	44	48	49
Aufenthaltsdauer (Mittelwert in Jahren)	13 (8.7) 1-36	11 (7.1) 1-33	18 (10.2) 1-39
<i>Integrationsindikatoren</i>			
Deutsch (Verstehen) Mind. gut	80	84	91 (3,5)
Deutsch (Sprechen) Mind. gut	77	77	86 (3,4)
Kontakte mit Einheimischen (1=fast nie, 5=sehr oft)	2,8 (.07)	3,2 (.09)***	-
Kontakte mit Türkeistämmigen (1=fast nie, 5=sehr oft)	3,9 (.08)*	3,7 (.09)	-
Diskriminierungserfahrungen (1=nie, 5=sehr häufig)			-
...in der Schule/Arbeit	1,9 (1.2)	2,1 (1.2)	-
...in der Wohngegend	1,4 (.7)	1,6 (.9)	-
Gesamtindex	1,7 (.7)	1,8 (.8)	-
Wahrnehmung Soziale Distanz (1=gar nicht offen, 5=sehr offen) für			-
... Bekanntschaften	2,8 (1.1)	3,3 (1.0)***	-
... Freundschaften	3,0 (1.1)	3,4 (1.0)***	-
... Partnerschaften	3,2 (1.2)	3,2 (1.1)	-
Ethnische Zugehörigkeit (1=stimme überhaupt nicht zu, 5=stimme voll und ganz zu)			
Ich sehe mich selbst als Türke/Türkin.	4,5 (1.0)	4,1 (1.2)***	-
Ich sehe mich selbst als Deutsche/r.	1,4 (.9)	2,0 (1.1)***	-
<i>N</i>	265	164	376

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin und Hauptstudie.

Die hier abgebildete Tabelle 6 zeigt nun zentrale Merkmale der Befragten, die entweder von den *deutschsprachigen* oder von den *bilingualen* Interviewer/innen befragt wurden. Die beiden soeben beschriebenen Gruppen sind hier integriert, sie werden in den Tabellen nicht gesondert aufgeführt. Die vorrangige Frage lautet, ob sich die beiden Interviewer-Stichproben, die die beiden besonderen „Problemgruppen“ beinhalten, insgesamt unterscheiden. Als weitere Vergleichsgruppe sind die türkischen Staatsbürger der pairfam-

Hauptstudie berücksichtigt, die allerdings nicht nur hinsichtlich der eingesetzten Instrumente und Interviewer (nur deutschsprachige Instrumente und Interviewer, keine Übersetzungshilfe), sondern auch im Hinblick auf die regionale Verteilung in Deutschland und damit einhergehende Besonderheiten differieren.

Aus der Tabelle geht hervor, dass bilingual-koethnische Interviewer/innen insgesamt deutlich häufiger Frauen zur Teilnahme bewegen können. Beide Gruppen unterscheiden sich jedoch nicht nach Alter. Anders als postuliert ist der Anteil der Befragten, die in der Türkei geboren wurden, keineswegs größer in der Gruppe der bilingual-koethnischen Interviewer/innen, im Gegenteil. Und die Personen, die von deutschsprachigen Interviewern befragt wurden, leben entgegen den Erwartungen im Mittel sogar eine kürzere Zeit in Deutschland (11 Jahre im Vergleich zu 13 Jahren). Die aktiven Deutschkenntnisse unterscheiden sich zwischen beiden Gruppen nicht. So geben jeweils 77 Prozent der Befragten an, mindestens gut Deutsch sprechen zu können. Die passiven Sprachkenntnisse (verstehen) sind insgesamt besser als die aktiven (sprechen). Hier zeigt sich der Trend in die erwartete Richtung, mit etwas geringeren Deutschkenntnissen bei den durch bilingual-koethnische Interviewer/innen befragten Personen.

Die weiteren Integrationsindikatoren entsprechen ebenfalls nur tendenziell den oben formulierten Erwartungen. Unterstützung findet die Hypothese, dass bilingual-koethnische Interviewer/innen eher die Personen erreichen, die sozial wenig in die Aufnahmegesellschaft integriert sind und nur wenig Kontakte mit Einheimischen, dafür aber häufiger Kontakt mit türkeistämmigen Personen haben. Der Unterschied zwischen den Interviewergruppen ist (hoch)signifikant und bleibt auch in multivariaten Modellen bestehen, in denen die Kontakthäufigkeit als abhängige Variable unter Kontrolle weiterer Einflussfaktoren untersucht wird (hier nicht dargestellt). Im Hinblick auf Diskriminierungserfahrungen zeigen sich keine statistisch signifikanten Differenzen. Personen, die von bilingual-koethnischen Interviewern befragt wurden, fühlen sich nicht häufiger diskriminiert. Dabei liegen die Mittelwerte für Personen mit einer Präferenz für koethnische Interviewer geringfügig höher als für die Gesamtstichprobe: In der Schule und auf der Arbeit haben sie häufiger Diskriminierung erfahren (2,1). Der Gesamtmittelwert liegt bei 1,8. Bei Personen mit geringen Deutschkenntnissen spielt Diskriminierung dagegen eine sehr geringe Rolle, sowohl im Arbeitskontext (1,6) also auch insgesamt (1,6).

Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Befragten dagegen bei der Einschätzung, wie offen Deutsche für Bekanntschaften oder Freundschaften mit türkeistämmigen Menschen sind und bei der Beurteilung der eigenen ethnischen Zugehörigkeit. Demnach erreichen koethnische Interviewer/innen eher Zielpersonen, die sich stärker als Türke/Türkin fühlen und weniger als Deutsche/r, bzw. die die deutsche Gesellschaft als verschlossen erleben. Im Mittel

beurteilen türkische Staatsbürger, die von deutschsprachigen Interviewern befragt wurden, die Offenheit der Deutschen für Bekanntschaften mit 3,3, für Freundschaften mit 3,4. Von bilingual-koethnischen Interviewern Befragte äußern sich mit 2,8 und 3,0 hochsignifikant verhaltener. Bemerkenswerter Weise ist die empfundene soziale Distanz bei der intensivsten Form der Sozialbeziehung, der Partnerschaft, in beiden Gruppen ähnlich ausgeprägt.

Diese Differenzen nach Interviewer/in in der Kontakthäufigkeit einerseits und der Wahrnehmung der sozialen Distanz andererseits sind nun möglicherweise nicht nur auf Interviewereffekte beim Kooperationsverhalten zurückzuführen. Sie können auch aus Interviewereinflüssen auf das Antwortverhalten resultieren. Diese Effekte können hier, wie dargestellt, nicht getrennt werden, sind aber nach bisheriger Forschungslage vor allem bei diesen Items zu erwarten, da sie Interviewermerkmale, hier die ethnische Zugehörigkeit, zum Gegenstand haben. Demnach finden sich hier deutliche Hinweise auf Reaktivität im Interview, die die vorhandenen Forschungserkenntnisse zu Interviewereffekten stützen. Vor allem die Tatsache, dass sich die beiden Gruppen in anderen soziodemographischen (siehe oben) wie auch normbezogenen (siehe unten) Merkmalen kaum voneinander unterscheiden, aber in diesen Items doch deutlich voneinander abweichen, spricht dafür, dass es sich hier weniger um einen Selektivitätseffekt, als vielmehr um einen Effekt der Antwortanpassung handelt.

Tabelle 7: Merkmale ausgewählter Befragtengruppen (% , Mittelwerte)

	BS: Ko-ethn. I.	BS: Dtspr. Int.	HS: TürkInnen
<i>Werte und Einstellungen (1=stimme überhaupt nicht zu, 5=stimme voll zu)</i>			
Frauen sollten sich stärker um die Familie kümmern als um ihre Karriere.	3,5 (1.3)	3,4 (1.3)	3,6 (1.3)
Männer sollten sich genauso an der Hausarbeit beteiligen wie Frauen.	4,1 (1.1)	4,1 (1.1)	4,0 (1.2)
Ein Kind unter 6 Jahren wird darunter leiden, wenn seine Mutter arbeitet.	3,7 (1.4)	3,3 (1.3)**	3,6 (1.3)
Die Ehe ist eine lebenslange Verbindung und sollte nicht beendet werden.	4,1 (1.2)	3,9 (1.4)	4,0 (1.2)
<i>Religion</i>			
Religiösität (1=überhaupt nicht religiös, 5=sehr religiös)	3,8 (1.1)	3,7 (1.2)	-
Teilnahme an relig. Veranstaltungen (1=mehr als einmal/Woche, 6=nie)	3,9 (1.7)	3,9 (1.7)	4,0 (1.6)
<i>N</i>	265	164	376

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin und Hauptstudie.

Im Weiteren sind Werteinstellungen abgetragen (Tabelle 7), die verschiedene Lebensbereiche abdecken. Die Differenzen zwischen den beiden Gruppen sind hier bemerkenswert gering. Den Aussagen eines eher traditionellen Familienbildes, wonach sich Frauen stärker um die Familie als um ihre Karriere kümmern sollten bzw. eine Ehe nicht beendet werden sollte, wird von beiden Gruppen in gleicher Weise zugestimmt. Dies gilt auch für die Aussage, die für

eine gleichberechtigte Hausarbeitsteilung zwischen Männern und Frauen plädiert. Signifikante Differenzen finden sich nur bei dem Item, das den Effekt der mütterlichen Erwerbstätigkeit auf das Wohl des Kindes thematisiert. Im Hinblick auf Religiosität und den Bezug zu religiösen Gruppen gibt es keine bedeutsamen Mittelwertdifferenzen. Insgesamt handelt es sich nicht um stärker konservativ-religiös eingestellte Menschen, die die bilingualen-koethnischen Interviewer/innen erreichen konnten. Dies gilt auch für die Subgruppen der Personen mit geringen Deutschkenntnissen (Mittelwerte rangieren zwischen 3,9 und 4,1) bzw. einer Präferenz für türkeistämmige Interviewer (3,5 bis 4,1). Diesbezügliche Selektivitätseffekte sind in Studien mit deutschsprachigen Interviewern und Instrumenten also eher gering. Dass dies für deutschsprachige Untersuchungen, die auch auf Übersetzungshilfen verzichten, insgesamt gilt, zeigt sich an den entsprechenden Befunden für die Befragten der Hauptstudie, die sich nicht signifikant von denen der Berliner Studie unterscheiden.

Tabelle 8: Merkmale ausgewählter Befragtengruppen (% , Mittelwerte)

	BS: Ko-ethn. I.	BS: Dtspr. Int.	HS: TürkInnen
<i>Beschreibung der gelebten Beziehungen mit Partner und Eltern</i>			
Arbeitsteilung bei Hausarbeit (1=überwiegend Partner, 5= überwiegend ZP)	3,5 (1.3)	3,0 (1.4)**	3,0 (1.5)*
Arbeitsteilung beim Einkaufen	3,0 (1.1)	3,1 (1.2)	3,0 (1.0)
Gerechter Anteil (1=mehr als gerechter Anteil durch ZP, 5=weniger als gerechter Anteil durch ZP)	2,6 (.9)	2,9 (1.0)	2,8 (.8)
Kontakthäufigkeit bei getr. Haushalten (1=täglich, 7=nie)			
mit Mutter	1,8 (1.1)	2,2 (1.6)**	2,3 (1.5)**
mit Vater	2,8 (1.8)	2,8 (1.9)	2,0 (1.5)
Emotionale Nähe (1= nicht eng, 5=sehr eng)			
Zu Mutter	4,6 (.8)	4,6 (.8)	4,5 (.8)
Zu Vater	4,3 (1.1)	4,3 (1.1)	4,2 (1.0)
Konflikthäufigkeit (1=nie,5=immer)			
mit Mutter	2,4 (.9)	2,5 (1.0)	2,2 (.9)***
mit Vater	2,3 (1.0)	2,3 (.9)	2,1 (.9)**
Intimität (1=nie,5=immer)			
mit Mutter	3,0 (1.2)	3,0 (1.1)	2,9 (1.1)
mit Vater	2,2 (1.1)	2,2 (1.1)	2,1 (.8)
N	265	164	376

Datenbasis: pairfam Begleitstudie Berlin und Hauptstudie.

Auch für die Verhaltensweisen bleiben die Unterschiede gering (Tabelle 8). Signifikante Differenzen bei der Arbeitsteilung im Haushalt resultieren aus unterschiedlichen Verteilungen nach Geschlecht: Kontrolliert man für das Geschlecht der Zielperson, so bleiben keine signifikanten Differenzen nach Interviewer bestehen. Die Dimensionen, die die intergenerationalen Beziehungen beschreiben, beziehen sich auf die Aspekte der

Kontakthäufigkeit, der emotionalen Nähe, der Konflikthäufigkeit (Streitigkeiten, wütend oder ärgerlich sein) und des Austauschs von Gedanken bzw. innersten Gefühlen und Geheimnissen. Die Familienbeziehungen sind in den durch bilingual-koethnische Interviewer/innen erreichten Familien nicht enger, sondern unterscheiden sich durchweg kaum. Einen Hinweis auf stärker individualisierte Beziehungen gibt lediglich das Item zur Kontakthäufigkeit mit Müttern. Die von deutschsprachigen Interviewern befragten Personen haben signifikant seltener Kontakt zu ihren Müttern. Dies gilt auch für die Befragten der Hauptstudie im Vergleich zu denen der Berliner Studie. Allerdings liegt in beiden Gruppen der Mittelwert immer noch bei 2,2 bzw. 2,3, was mindestens wöchentlichem Austausch entspricht. Konflikthafte Beziehungen werden in allen Gruppen ähnlich häufig berichtet, mit Ausnahme der türkischen Staatsangehörigen der Hauptstudie. Hier sind Konflikte seltener, möglicherweise ist jedoch auch die Hemmschwelle, darüber zu berichten, größer (heikles Thema). Da diese Differenzen jedoch nicht mit der Herkunft des Interviewers variieren (in der Berliner Studie wird deutschen Interviewern ähnlich häufig von Konflikten berichtet, wie koethnischen Interviewern), sollte es sich hier nicht um interviewerbezogenes reaktives Antwortverhalten handeln.

Es zeigen sich somit einige Differenzen zwischen den verschiedenen Stichproben, die insgesamt aber recht gering ausfallen. Vor diesem Hintergrund sprechen die wenigen gefundenen Unterschiede deutlich stärker für Interviewereffekte beim Antwortverhalten als bei der Partizipation. Im Hinblick auf Selektivität lässt sich somit resümieren, dass die bilingual-koethnischen Interviewer/innen nur tendenziell häufiger die weniger integrierten türkischen Staatsbürger für eine Teilnahme gewinnen konnten. Dieser Befund, d.h. also die geringen Auswirkungen des Einsatzes koethnischer Interviewer/innen auf die Selektivität der Befragten, ist vermutlich zum Teil darauf zurückzuführen, dass die bilingual-koethnischen Interviewer/innen viele gut integrierte Zielpersonen mit guten Deutschkenntnissen erreichen und die deutschsprachigen Interviewer/innen durch den Einsatz der Übersetzungshilfe auch wenig integrierte Personen mit geringen Sprachkenntnissen befragen konnten. Im Mittel gleichen sich vorhandene Unterschiede dann aus. Eine weitere Erklärung liegt möglicherweise darin, dass die spezifische Gruppe der Migrant/innen, die aus *Präferenzgründen* üblicherweise nicht an Befragungen mit deutschstämmigen Interviewer/innen teilnehmen, weder strukturell noch kulturell eine besondere Gruppe darstellen. In der Folge bleiben auch Differenzen zu den Befragten der Hauptstudie gering: In Hinblick auf die qualitative Zusammensetzung der Stichprobe bewirkt der Einsatz bilingualer Interviewer eher wenig.

6. Diskussion und Ausblick

Mit der wachsenden demographischen Bedeutung der Migrantenpopulation in Deutschland sind Migrantenbefragungen inzwischen fester Bestandteil größerer Bevölkerungsumfragen. Gelegentlich finden eigenständige Umfragen statt. Allerdings gelten Migrant/innen weiterhin als schwer befragbare Zielgruppe. Dieser Beitrag geht der Frage nach, welche Vorteile bilingual-koethnische Interviewer/innen bei Migrantenbefragungen haben können. Untersucht wird ihr Einfluss auf die Ausschöpfungsquote und die Selektivität der Stichprobe. In der Literatur finden sich verschiedene theoretische Überlegungen zu Interviewereffekten, die primär die Vorteile eines ethnischen Matchings hervorheben. Demnach lässt sich nicht nur die Befragungsfähigkeit erhöhen, sondern auch, durch die postulierte soziale Nähe zwischen Mitgliedern einer ethnischen Gruppe, die Kooperationsbereitschaft. Besonders die in die Mehrheitsgesellschaft wenig integrierten, stärker in der ethnischen Gruppe verankerten Teilgruppen sollten zusätzlich gewonnen werden können.

Bisherige Daten weisen auf das Problem der Befragungsfähigkeit. Je nach Alter und Herkunftsgruppe liegen die Ausfälle aufgrund von geringen Deutschkenntnissen in verschiedenen Studien zwischen 1 und 16 Prozent. Die Kooperationsbereitschaft ist nicht generell geringer als bei Einheimischen, aber auch nicht durchgängig höher, wie üblicherweise zitiert. Bezieht man nämlich die Verweigerungsrate nur auf die Personen, die tatsächlich erreicht wurden, so zeigen sich sehr widersprüchliche Ergebnisse.

Nur sehr wenige Studien haben sich bisher dem Einfluss von Interviewereffekten auf das Teilnahmeverhalten gewidmet. Im Gegensatz zu den theoretischen Argumenten ergibt sich hier kein Effekt nach Sprachkenntnissen oder Herkunft der Interviewer/innen. Die hier vorgestellten Daten der Berliner pairfam-Studie belegen dagegen deutliche quantitative, und damit auch qualitative Vorteile bilingual-koethnischer Interviewer. Die Interviewer/innen können im Schnitt deutlich mehr Interviews durchführen als deutschsprachige Interviewer/innen und die Ausschöpfung ist wesentlich größer. Sprachkenntnisse spielen hier eine große Rolle. Aber auch unabhängig von den Sprachkenntnissen sind Verweigerungsraten bei deutschsprachigen Interviewer/innen höher. Die Daten können das Ergebnis der niederländischen Studie von Dotinga et al. (2004), wonach die Herkunft der Interviewer keinen Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft hat, also nicht bestätigen. Vielmehr lässt sich resümieren, dass bilingual-koethnische Interviewer/innen sowohl die Befragungsfähigkeit als auch die Kooperationsbereitschaft deutlich erhöhen.

Recht eindeutige Befunde zeigen sich auch im Hinblick auf die Zusammensetzung der Stichprobe: Die Effekte durch bilingual-koethnische Interviewer/innen sind eher zu vernachlässigen. Zwar können die bilingual-koethnischen Interviewer/innen eher jene Personen mit geringen Sprachkenntnissen und mit einer (kulturellen) Präferenz für einen

koethnischen Interviewer befragen. Aber die erste Gruppe konnte auch durch deutschsprachige Interviewer/innen mit Übersetzungshilfen erreicht werden. Im Gesamtbild zeigen sich bei den soziodemographischen sowie kulturell-normativen Merkmalen große Ähnlichkeiten, somit also eine geringe Selektivität im Hinblick auf wenig integrierte Migrant/innen in dem Sample, das ausschließlich von deutschsprachigen Interviewer/innen interviewt wurde. Dass Interviewereffekte im Hinblick auf Selektivität eher gering sind, unterstreichen auch die vergleichsweise geringen Differenzen in Einstellungen und Verhalten zu den türkischen Staatsangehörigen in der Hauptstudie, in der weder muttersprachliche Interviewer noch Instrumente eingesetzt wurden - soweit diese Items belastbare Indikatoren für eine solche Aussage sind. Im Hinblick auf Selektivität von Migrantenstichproben ist der Einfluss der Interviewer/innen, hier untersucht am Beispiel des sprachlichen und ethnischen Matchings, in jedem Fall eher gering.

Bemerkenswert ist allerdings der Befund, wonach Zielpersonen, die von bilingual-koethnischen Interviewern befragt wurden, seltener von Kontakten mit Deutschen und häufiger von Kontakten mit Türkeistämmigen berichten. Außerdem sehen sie sich stärker als Türke/in und schätzen die soziale Distanz der Türkeistämmigen zu Einheimischen größer ein. Dass sich allein hier deutliche Differenzen auftun, spricht weniger für Selektionsmuster als für Reaktivität im Interview, d.h. eine große Bedeutung von Interviewermerkmalen für das Antwortverhalten. Beide Effekte sind kaum zu trennen, so dass diese Interpretation etwas gewagt bleiben muss. Allerdings knüpft sie an die wenigen bereits existierenden Forschungsbefunde zu Effekten des ethnischen Matching an.

Insgesamt belegen die Ergebnisse damit, dass ethnische Grenzziehungen in der Gesellschaft durchaus eine gewisse Rolle spielen. Migrantenbefragungen können daher, so lässt sich schlussfolgern, von dem Einsatz muttersprachlicher und koethnischer Interviewer profitieren. Mit den entsprechenden Instrumenten sind sie demnach keine besonders schwer befragbare Zielgruppe mehr. Dabei ist der Einsatz bilingual-koethnischer Interviewer/innen jedoch keine notwendige Voraussetzung für die erfolgreiche Realisierung von Migrantenstudien: Prinzipiell können auch deutschsprachige Interviewer/innen sozial weniger in die Aufnahmegesellschaft integrierte Personen erreichen. In weiteren Studien ist zu überprüfen, ob diese Befunde auch für andere Migrantengruppen und in anderen regionalen Kontexten gelten. Außerdem ist zu untersuchen, wie sich Befragungsmodi auf die Validität der Antworten auswirken. So können, wie hier gezeigt, durch Übersetzungshilfen Ausfälle bei Sprachproblemen verringert werden. Allerdings erfordert dies Lesekompetenzen oder Unterstützung durch anwesende Dritte, vor allem aber viel Geduld bei der Umsetzung in langen mündlichen Interviews, mit jeweils absehbaren Konsequenzen für die Validität.

Nicht immer können koethnische Interviewer/innen eingesetzt werden. Vor allem bei einer großen Vielfalt ethnischer Gruppen und bei größeren, sich über weite geographische Räume erstreckenden Befragungen ist dies kaum machbar. Möglicherweise müssen daher differenzierte, individuelle Lösungen gefunden werden. Eine mehrfache und wiederholte Aufsuche der Zielpersonen scheint in jedem Fall notwendig, um die hohen Nichtkontaktraten zu reduzieren. Koethnische Mitarbeiter/innen, die den Kontakt herstellen, könnten den Weg bereiten für deutsche Interviewer/innen, die dann das Interview durchführen. Nur in sprachlich sehr schwierigen Fällen würden dies die Muttersprachler selbst übernehmen. Es ist Kreativität gefragt bei der Umsetzung der weiterhin zentralen Aufgabe, Wege für eine erfolgreiche Integration auch der schwerer erreich- und befragbaren Bevölkerungsgruppen in die Umfrageforschung zu finden. Bei gegebenen finanziellen und zeitlichen Restriktionen dürfen die Ziele der Maximierung der Teilnahmewahrscheinlichkeit und der Reduktion der Selektivität nicht aufgegeben werden, um letztlich belastbare und valide Aussagen über die gesamte Bevölkerung treffen zu können.

Literatur

- Allerbeck, K.R. & W.J. Hoag (1985): Wenn Deutsche Ausländer befragen. *Zeitschrift für Soziologie*, 14: 241-246.
- Babka von Gostomski, C. & M. Pupeter (2008): Zufallsbefragung von Ausländern auf Basis des Ausländerzentralregisters. *Methoden-Daten-Analysen* 2: 149-177.
- Baykara-Krumme, H. (2010): Die Berliner pairfam Studie - Ein Methodenbericht. Dokumentation der Vorstudie zur Befragung von Personen mit Migrationshintergrund im Rahmen des Familienpanels pairfam. Technische Universität Chemnitz.
- Best, H. & C. Wolf (2010): Logistische Regression. In: ders.: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden: VS-Verlag, 827-854.
- Blohm, M. & C. Diehl (2001): Wenn Migranten Migranten befragen. Zum Teilnahmeverhalten von Einwanderern bei Bevölkerungsbefragungen. *Zeitschrift für Soziologie*, 30: 223-242.
- Bortz, J. & N. Döring (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Cotter, P.R., J.C. Cohen & P.B. Coulter (1982): Race-of-interviewer effects in telephone interviews. In: *The Public Opinion Quarterly*, 46: 278-284.
- Davis, D.W. (1997): The direction of race of interviewer effects among African-Americans: donning the black mask. In: *American Journal of Political Science*, 41: 309-322.
- Davis, D.W. & B.D. Silver (2003): Stereotype threat and race of interviewer effects in a survey on political knowledge. In: *American Journal of Political Science*, 47: 33-45.
- De Leeuw, E. & W. de Heer (2002): Trends in household survey nonresponse: a longitudinal and international comparison. In: R. M. Groves, D.A. Dillman, J. L. Eltinge & R. J. A. Little (eds.): *Survey Nonresponse*. New York: Wiley, 41-54.
- DeMaio, T.J. (1980): Refusals: who, where and why. In: *Public Opinion Quarterly* 44: 223-233.
- Dotinga, A., R. Van den Eijnden, W. Bosveld & H. Garretsen (2005): The effect of data collection mode and ethnicity of interviewer on response rates and self-reported alcohol use among Turks and Moroccans in the Netherlands: An experimental study. In: *Alcohol & Alcoholism* 40: 242-248.
- Engstler, H. & S. Wurm (2006): Datengrundlagen und Methodik. In: Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. VS Verlag: Wiesbaden, 47-84.
- Esser, H. (1975): *Soziale Regelmäßigkeiten des Befragtenverhaltens*, Meisenheim am Glan.
- Esser, H. (1986): Über die Teilnahme an Befragungen. In: *ZUMA-Nachrichten* 18: 38-47.
- Esser, H. (2006): *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt am Main und New York.
- Ette, A., G. Hullen, I. Leven & K. Ruckdeschel (2007): *Generations and Gender Survey. Dokumentation der Befragung von türkischen Migranten in Deutschland*. Heft f121b. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden.
- Feskens, R., J. Hox, G. Lensvelt-Mulders & H. Schmeets (2006): Collecting data among ethnic minorities in an international perspective. In: *Field methods*, 18: 284-304.
- Groves, R.M., R.B. Cialdini & M.P. Couper (1992): Understanding the decision to participate in a survey. In: *Public Opinion Quarterly*, 56: 475-495.
- Groves, R.M., D.A. Dillman, J.L. Eltinge & R.J.A. Little (eds.) 2002: *Survey Nonresponse*. New York: Wiley.
- Ghane, S., A.M. Kolk & P.M. Emmelkamp (2010): Assessment of explanatory models of mental illness: effect of patient and interviewer characteristics. In: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 45: 175-182.

- Hatchett, S. & H. Schuman (1975): White Respondents and Race-of-Interviewer Effects. In: Public Opinion Quarterly, 39: 523-527.
- Haug, S. (2008): Sprachliche Integration von Migranten. Working Paper 14. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Heckmann, F. (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Enke.
- Feldhaus, M. & J. Huinink (Hrsg.) (2008): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). Würzburg: Ergon.
- Infratest Sozialforschung (2009): Beziehungen und Familienleben in Deutschland Welle 1. Methodenbericht. München.
- Kaase, M. (1999): Qualitätskriterien der Umfrageforschung. Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Berlin Akademie-Verlag.
- Koch, A. (1997): Teilnahmeverhalten beim ALLBUS 1994. Soziodemographische Determinanten von Erreichbarkeit, Befragungsfähigkeit und Kooperationsbereitschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49: 99-122.
- Koch, A. (1998): Wenn mehr nicht gleichbedeutend mit besser ist: Ausschöpfungsquoten und Stichprobenverzerrungen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen. In: ZUMA-Nachrichten, 42: 66-93.
- Koch, A. (2002): 20 Jahre Feldarbeit im ALLBUS: Ein Blick in die Blackbox. In: ZUMA-Nachrichten 51: 9-37.
- Kryson, M. & M.P. Couper (2003): Race in the live and the virtual interview: Racial deference, social desirability, and activation effects in attitude surveys. In: Social Psychology Quarterly, 66: 364-383.
- Mammey, U. & J. Sattig (2002): Determinanten und Indikatoren der Integration und Segregation der ausländischen Bevölkerung (Integrationssurvey). Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Heft 105a. Wiesbaden.
- Mehrländer, U., C. Ascheberg & J. Ueltzhöffer (1996): Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht 263, Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.
- Meier, G., M. Schneid, Y. Stegemann & A. Stiegler (2005): Steigerung der Ausschöpfungsquote von Telefonumfragen durch geschickte Einleitungstexte. In: ZUMA-Nachrichten, 57: 37-55.
- Mohler, P., A. Koch & S. Gabler (2003): Alles Zufall oder? Ein Diskussionsbeitrag zur Qualität von face to face-Umfragen in Deutschland. In: ZUMA-Nachrichten, 53: 10-15.
- Nauck, B. (2008): Akkulturation: Theoretische Ansätze und Perspektiven in Psychologie und Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 48: 108-138.
- Neller, K. (2005): Kooperation und Verweigerung. Eine non-response-Studie. ZUMA-Nachrichten, 57: 9-36.
- Pickery, J. & G. Loosveldt (2002): A multilevel multinomial analysis of interviewer effects on various components of unit nonresponse. In: Quality & Quantity, 36: 427-437.
- Reese, S.D., W.A. Danielson, P.J. Shoemaker, T.-K. Chang & H.-L. Hsu (1986): Ethnicity-of-interviewer effects among Mexican-Americans and Anglos. In: The Public Opinion Quarterly, 50: 563-572.
- Rhodes, P.J. (1994): Race of interviewer effects: A brief comment. In: Sociology, 28: 547-558.
- Salentin, K. (1999): Die Stichprobenziehung bei Zuwandererbefragungen. In: ZUMA-Nachrichten, 45: 115-135.
- Schneekloth, U. & I. Leven (2003): Woran bemisst sich eine „gute“ allgemeine Bevölkerungsumfrage? Analysen zu Ausmaß, Bedeutung und zu den Hintergründen

- von Nonresponse in zufallsbasierten Stichprobenerhebungen am Beispiel des ALLBUS.
In: ZUMA-Nachrichten, 53: 16-57.
- Schräpler, J.-P. (2000): Was kann man am Beispiel des SOEP bezüglich Nonresponse lernen?
In: ZUMA-Nachrichten, 46: 117-150.
- Schräpler, J.-P. & G.G. Wagner (2001): Das Verhalten von Interviewern – Darstellung und
ausgewählte Analysen am Beispiel des „Interviewerpanels“ des Sozio-ökonomischen
Panels. In: Allgemeines Statistisches Archiv, 85: 45-66.
- Schnell, R. (1997): Nonresponse in Bevölkerungsumfragen. Opladen: Leske+Budrich.
- Schnell, R., P. Hill & E. Esser (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung.
Oldenbourg Wissenschaftsverlag München.
- Schuman, H. & J.M. Converse (1971): The effects of black and white interviewers on black
responses. In: Public Opinion Quarterly, 35: 44-68.
- Sudman, S. & N.M. Bradburn (1974): Response effects in surveys. Aldine: Chicago.
- Van den Brakel, J., R. Vis-Visschers & J.J.G. Schmeets (2006): An experiment with data
collection modes and incentives in the Dutch Family and Fertility Survey for young
Moroccans and Turks. In: Field Methods, 18: 321-334.
- Waldinger, R. (2003): The sociology of immigration: Second thoughts and reconsiderations.
In: J. Reitz (ed.): Host societies and the reception of immigrants, La Jolla, 21-43.
- Weber, M. (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.
Tübingen.
- Webster, C. (1996): Hispanic and Anglo interviewer and respondent ethnicity and gender:
The impact on survey response quality. In: Journal of Marketing Research, 33: 62-72.
- Weeks, M.F. & R.P. Moore (1981): Ethnicity-of-interviewer effects on ethnic respondents. In:
Public Opinion Quarterly, 45: 245-249.
- Wimmer, A. (2005): Ethnic boundary making revisited. A field theoretic approach. In: IMIS-
Beiträge 27: 53-70.